

Das **evangelische** Magazin im Oldenburger Land



„Wenn bei mir der Aha-Effekt einsetzt, beginnt die Arbeit.“

Armin Maiwald im Gespräch über Bildung und die „Maus“



„Frag doch mal...“

Antworten auf Kinderfragen zu Gott, der Welt und den großen Religionen



**„Mit Herzen,
Händen und Füßen
– wie begreifen wir die Welt?“**

Was ist Bildung überhaupt?

Vechtas Unipräsident Professor Dr. Burghart Schmidt
über die Bedeutung von Wissen und Persönlichkeit



Professor Dr. Burghart Schmidt,
Präsident der Universität Vechta

Bildung. Der Begriff ist rasch erklärt. Kommt aus dem Althochdeutschen von *bildunga* und bedeutet Schöpfung, Bildnis, Gestalt. Aber was ist Bildung tatsächlich? Professor Dr. Burghart Schmidt versucht es zu erklären. Er ist Präsident der Universität Vechta, hier werden seit mehr als 185 Jahren Lehrerinnen und Lehrer ausgebildet.

„Immer mehr Spezialisten“

„Bildung ist Wissen im ganzheitlichen Sinn“, sagt Burghart Schmidt (54). „Bildung ist nicht nur Faktenkenntnis, Bildung ist auch Bestandteil der Persönlichkeitsentwicklung.“ Ziel von Bildung seien „umfassend gebildete Menschen“. Ein erreichbares Ziel? „Heute haben wir immer mehr Spezialisten und immer weniger Generalisten.“

Bildung ist kein Selbstzweck. „Ohne Bildung funktioniert Gesellschaft nicht“, betont der Geisteswissenschaftler und verweist auf Analysen der jüngsten Wahlen in Großbritannien und in den USA. „Es waren vielfach die weniger Gebildeten, die für den Brexit und für Trump gestimmt haben.“ Weniger Bildung, mehr Stimmen für vermeintlich einfache Lösungen.

Wenn Historiker Schmidt über Bildung spricht, dann auch über Melancthon und Humboldt. Bildung als Schlüssel zur geistigen Freiheit, Bildung für alle. Mit Rousseau auch Bildung als Erziehung zum mündigen Bürger. „Bildung hatte immer schon

mit Lesen zu tun – ohne Lesen keine Bildung.“ Aber allein die Verfügbarkeit von Lesestoff gewährleistet noch keine Bildung. Vechtas Unipräsident beobachtet gar das Gegenteil: „Wir basteln uns eine Patchwork-Bildung aus Wikipedia-Artikeln. Für manche Multiple-Choice-Prüfung mag das ausreichen, für gesellschaftliches Verständnis nicht.“

„Keine Bildung kostet noch mehr Geld“

Nüchtern stellt Schmidt fest: „Das Niveau von Schulabschlüssen und Studium nimmt ab.“ Woran es liegt? „Bildung kostet Geld. Aber keine Bildung kostet langfristig noch mehr Geld.“ Das wusste schon John F. Kennedy. Schmidt wünscht sich für die Bildung mehr Geld und mehr Zeit. „Das Abi mit 17, der Uniabschluss mit 20 oder 22 – entstehen da Reife und Persönlichkeit?“ Nein. „Der intellektuelle Mehrwert und das Wissen gehen unter Zeitdruck verloren.“

Bildungspolitik. Professor Schmidt hat zwölf Jahre in Frankreich gelebt und gelehrt, hat dort schlechte Erfahrungen gemacht mit zu jungen Absolventen. Er hat gute Argumente mitgebracht gegen das Zentralabitur und für die föderale Bildungspolitik in Deutschland. Die Verantwortung der Bundesländer könne Rücksicht nehmen auf Besonderheiten der Regionen. „Bildung kann in Hamburg anders vermittelt werden als in Bayern, solange Qualitätsstandards gewährleistet bleiben.“

„Bildung hört niemals auf“

Bildung definiert Burghart Schmidt aber nicht nur über Schule und Uni. „Bildung fängt viel früher an und hört niemals auf.“ Lebenslanges Lernen, lebenslanges Lesen. Und das schon als Kultur in der Familie leben. Den Kindern vorlesen, sie früh an Bücher führen. So hat Schmidt es selbst erfahren. Dank der Karl-May-Bände zu Hause, dank sehr guter Deutsch- und Geschichtslehrer in der Schule. Ohne Lesen keine Bildung.

Uwe Haring

Zur Person:

Burghart Schmidt wurde 1962 in Hamburg geboren, er wuchs in Worswede und Bremen auf. Studium der Geschichte, Geografie und Philosophie im französischen Bordeaux, Promotion im Fach Geschichte an der Uni Hamburg über Hamburg im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons. Nach zwölf Jahren an der Universität Paul-Valéry Montpellier III ist Professor Dr. Burghart Schmidt seit Anfang 2016 Präsident der Universität Vechta.



Armin Maiwald, der Erfinder der Sachgeschichten und einer der Väter der „Maus“, lüftet im Gespräch das Geheimnis der „Sendung mit der Maus“. Man muss immer wieder neu den Moment des Staunens und Erkennens entdecken und aus diesem Moment heraus die Geschichte erzählen.
Mehr auf den Seiten 4 bis 6

Kinderfragen an die „Sendung mit der Maus“ zu Gott, zur Theologie und zu den großen Religionen hat der Greifswalder Professor Roland Rosenstock beantwortet und in einem Buch veröffentlicht.
Einige Antworten lesen Sie auf den Panoramaseiten 14 und 15



Unter der Rubrik „Wie geht das?“ berichten Menschen aus dem Kindergarten, der Konfirmandenzeit und der Seniorenarbeit über ihre Erfahrungen bei der Vermittlung von Bildung. Außerdem stellen wir die Arbeit im Gemeindekirchenrat, die Bandbreite von Berufen im Raum der Kirche und die Nachwuchsförderung von Pfarrerinnen und Pfarrern, Diakoninnen und Diakonen sowie Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern vor.
Mehr auf den Seiten 22 bis 26

Editorial



„Das klingt ja wie aus der ‚Sendung mit der Maus!‘“, protestierte eine Kollegin im Redaktionskreis bei der Planung dieses Heftes zum Thema „Bildung“. Ungewollt hatte sie es damit auf den Punkt gebracht: „Genau das ist der Schlüssel“, reagierten die anderen. Und so stimmt das „horizont E“-Team nun in bester „Maus“-Manier auf das Jahresthema „Bildung“ der oldenburgischen Kirche ein, das die Synode der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg für das Jahr 2017 beschlossen hat.

Im Redaktionskreis entstanden dafür über zwanzig Fragen zu diesem Themenkomplex, und es war überraschend, wie die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner und die Autorinnen und Autoren bereit waren, sich auf die Fragen und Antworten im Sinne der Sachgeschichten aus der beliebten Kindersendung einzulassen. Ob Professoren, Unternehmensberater, Theologen, Pädagogen oder Mitarbeitende in Kindertagesstätten und Verwaltung, viele entpuppten sich als ausgewiesene „Maus-Fans“. So verwundert es auch nicht mehr, dass das Durchschnittsalter der „Maus-Zuschauer“ bei über 40 Jahren liegt. Verständliche Antworten auf nicht immer einfache Fragen bieten so einen guten Einstieg in ein – auf den ersten Blick – eher abstraktes und komplexes Thema.

Im Namen der Redaktion wünsche ich Ihnen nun eine anregende und erhellende Lektüre sowie Gottes Segen für das Reformationsjahr 2017

Hans-Werner Kögel

Hans-Werner Kögel

Impressum



„horizont E“ ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint viermal pro Jahr im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.

Herausgeber:

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg

Mitarbeit:

Hiltrud Boomgarden, Anke Brockmeyer, Rainer Claus, Michael Eberstein, Christian Frühwald, Brigitte Gläser, Dirk-Michael Grötzsch, Uwe Haring, Kerstin Hochartz, Birgit Jürgens, Michael Kählke, Kerstin Kempermann, Hans-Werner Kögel, Rita Kusch, André Medeke, Detlev Mucks-Bücker, Urs Muther, Thorsten Nowak, Marie Otten, Ingeborg Pohl, Roland Rosenstock, Frauke Schmidt, Geraldine Skibba, Carola Wedel, Joachim Willems.

Bildnachweise:

Hiltrud Boomgarden, Anke Brockmeyer, Rainer Claus, Christian Frühwald, Uwe Haring, Kerstin Kempermann,

Hans-Werner Kögel, pixabay.com, Andreas Präfcke, Steffen Pröbldorf, RV Spieleland, Jens Schulze, Antje von Stemm, Carola Wedel sowie Privatfotos und public domains.

Gestaltung: ah!design, Andrea Horn, Hannover

Anschrift:

„horizont E“
 Philosophenweg 1
 26121 Oldenburg,
 presse@kirche-oldenburg.de
 www.kirche-oldenburg.de

Druck:

Sachsendruck Plauen GmbH

Diese Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.



Den Aha-Effekt festhalten

Armin Maiwald im Gespräch über das Erfolgsgeheimnis der „Sendung mit der Maus“



Armin Maiwald

Die Maus ist weder anatomisch korrekt noch männlich oder weiblich. Aber sie ist ungeheuer pffiffig. Ein „Cleverle“, wie man in Schwaben sagen würde. Deshalb weiß sie auf alle Kinderfragen Antwort. Seit 45 Jahren gibt sie diese Antworten im Fernsehen. Einer ihrer Macher ist Armin Maiwald. Von Anfang an ist er heute 76-Jährige dabei. Er freut sich heute noch auf seine beste Sendung: „Immer die nächste, die ich mache. Sonst wird nichts draus.“

Neugier bestimmt seine Motivation. Neugier treibt auch die Maus an. Hinter ihr stehen Generationen von Fernsehzuschauern, die ihre Fragen stellen. Bis zu 2000 Fragen gehen jede Woche in der Redaktion beim Westdeutschen Rundfunk ein. Wer einst als Kind die „Lach- und Sachgeschichten“ gesehen hat, sitzt heute womöglich als Mutter oder Großvater vor dem Fernsehgerät, selbst wenn Kinder oder Enkel nicht dabei sind. „Von 3 bis 99“ sei die Sendung geeignet, das Durchschnittsalter der Zuschauer über 40 Jahre, sagt Armin Maiwald, den alle nur „Armin“ nennen. Zu den Fans der Sendung zählt Armin sogar drei Nobelpreisträger.

15.000 Geschichten erzählt

Maiwald hat Theaterwissenschaften studiert – und eher nebenbei Germanistik und Philosophie fürs Lehramt, weil es seine Mutter so wollte. Vor allem aber sein Hauptstudium hilft ihm heute, und seine Mutter dürfte stolz auf ihn sein. „Dramaturgie ist die Kunst, eine Geschichte zu erzählen“, erklärt Armin. Mit Blick auf das „Maus“-Archiv hat er mit seinem Team schon 15.000 solcher Geschichten erzählt. Und manche Maus-Filmchen wurden bereits hundert und mehr Male wiederholt, wie etwa das vom Elefanten, der mit seinem Rüssel einen Regenbogen bläst, über den die Maus wie über eine Brücke geht.

Der Maus-Macher Armin gibt auch das Geheimnis des Bildungs-Erfolgs der Sendung preis: „Von all den Fragen verstehe

ich nichts.“ Woher auch sollte er wissen, wie die Kopfschmerz-Tablette weiß, dass sie im Kopf wirken soll, wenn sie doch zunächst im Magen landet? Um die Kinderfragen zu beantworten, nutzt der Maus-Macher aber nicht etwa das Internet. „Wir fragen immer die Menschen selbst“, sagt Armin. Und er fragt so lange, bis er selbst versteht, warum zum Beispiel ein Handy-Akku beim Laden heiß wird.

„Erst wenn bei mir der Aha-Effekt einsetzt, beginnt die Arbeit.“ Dann stehen Armin und sein Team vor der Herausforderung, das Verstandene kinderleicht und möglichst mit nachvollziehbaren Modellen darzustellen. „Als es etwa um Kunststoff ging und ich Polymere-Ketten darstellen wollte, die mal biegsam, mal starr sein sollten, benutzte ich Spaghetti. Jedes Kind weiß, dass die in der Packung hart sind, aber beim Kochen weich werden.“

„Von all den Fragen verstehe ich nichts.“

gegenüber das Handy, rechts außen die Zigaretten, links die Autogrammkarten. Die braucht er, weil er immer wieder auf der Straße angesprochen wird. Zunehmend wollen die Passanten aber lieber ein Selfie mit ihm schießen. Das geschieht ihm nicht nur im Kölner Bahnhofsviertel, wo seine Produktionsfirma sitzt, sondern auch schon mal beim Bummel mit seiner Frau im Frankreichurlaub oder beim Frühstück im 43. Stock eines Hotels in Hongkong.

Neugier begleitet den „Maus“-Macher seit seiner Kindheit. „Damals haben wir Modellautos auseinandergenommen, um zu verstehen, wie sie funktionieren.“ Bis heute steht in seinem Büro ein Stabilo-Baukasten, mit dem er

schon mal einfache Modelle baut. Jüngst hat er auf seinem Büroschreibtisch die Wirkung eines Propellers zeigen können, der, von einem Gummiband angetrieben,



Den Aha-Effekt festhalten

„Ich versuche immer, den Aha-Effekt festzuhalten, den Moment des Verstehens und Erstaunens“, erklärt Armin. Wichtig sei aber auch, dass er eine verständliche Sprache verwende. Dafür schreibt er kein Manuskript, sondern spricht frei. „Manchmal füge ich dann noch einen Halbsatz ein, den ich niemals aufgeschrieben hätte.“ Damit aber trifft er offenkundig genau den richtigen Ton.

Armins knappe Erklärungen sind auch ein Markenzeichen der Sendung mit der Maus. Die Protagonistin zeigt sich sogar völlig wortlos. Und das mit Absicht. „Wir wollten einen stummen Moderator, nicht noch so eine quasselnde Figur. Und damit haben wir ein Unikat geschaffen“, berichtet Armin.

Anfangs war auch von ihm nur die Stimme zu hören. Erst Ende der 1980er Jahre forderte ihn ein WDR-Redakteur auf, seine Erklärungen doch vor der Kamera zu geben. Seither ist Armin auch zu sehen. Während sein „Maus“-Kollege Christoph für seinen grünen Pullover bekannt ist, ist Armins Markenzeichen die Lederjacke, die er „Survival one“ nennt. Schlafwandlerisch weiß er, was in welcher Tasche steckt: Personalpapier innen oben links,





Der Bildungstipp von Armin Maiwald:
 „Lesen, lesen, lesen, denn man lernt niemals aus. Ich bin gerade noch im ‚zarten‘ Alter von 76 Jahren und ich lerne bei der Arbeit an den Sachgeschichten immer wieder etwas Neues. Dieser Beruf macht einen eben nicht dümmer. Fernsehen bildet, vor allem, wenn man es selber macht.“



triebwerk, nur dass der Propeller mehr Flügel hat“, verdeutlichte er so den Fernsehkindern das Prinzip.

Technische Zeichnungen sind tabu

Armin kennt auch Tabus. „Querschnitte oder technische Zeichnungen gehen gar nicht“, sagt er. Die könnten Kinder unter 14 Jahren ebenso wenig verstehen wie Landkarten. Und Fragen wie „Wo lebt der liebe Gott?“ werde er auch nicht beantworten. „Jedes Beiwort, das man diesem Phänomen geben würde, machte es klein“, ist Armin überzeugt. Dennoch scheute er weder Geburt noch Tod – „und alles, was dazwischen ist – ‚mausartig‘ fürs Kinderfernsehen“ aufzubereiten. Als er etwa über die Hostienproduktion berichtete und dabei erklärte, dass dieselbe Hostie für katholische und evangelische Christen unterschiedliche Bedeutung habe – wahrer Leib Christi beziehungsweise Symbol dafür –, transportierte die Kindersendung gleichsam hohe Theologie. „Aber wir sind religiös vollkommen neutral“, sagt Armin. So hat die Maus nicht nur christliche Feiertage vorgestellt, sondern auch jüdische und muslimische. Nach dem Bericht über einen Moschee-Besuch mussten die Maus-Macher allerdings einen Shitstorm über sich ergehen lassen.

Manche Idee lässt sich nicht auf die Schnelle umsetzen. Als es etwa um die Wirkung vom Vitamin C im Körper ging, habe sein Team drei Jahre Vorbereitungszeit gebraucht, berichtet Armin. „Es ist gar nicht so einfach, weißen und roten Blutkörperchen beizubringen, dass sie sich links und rechts auf dem Bildschirm anordnen sollen“, erzählt er lachend. Immer wieder ließ er dafür sein eigenes Blut untersuchen und unter dem Elektronenmikroskop verfolgen, wie sich die Blutkörperchen gegenseitig jagten. „Die Dreharbeiten für den Sieben-Minuten-Beitrag dauerten dann nur zwei Tage.“

Gelegentlich wird es so knifflig, die Kinderfragen zu beantworten, dass Hochschulen und Universitäten eingeschaltet werden. Und selbst dann drohen die Aufgaben zu scheitern. Wie zum Beispiel der Versuch mit einer Handvoll Stabilo-Stiften: Eine Schule aus Niederbayern

hatte eine DVD geschickt, auf der ein Versuch zu sehen war, den die Physiklehrerin nicht erklären konnte. In ein Stift-Bündel wurde mittig ein Stift hineingepresst – mit der Folge, dass alle Stifte anschließend wie zusammengeschweißt aneinander klebten. „Wir haben den Versuch Dutzende Male nachgestellt, nie hat es geklappt. Auch den Wissenschaftlern in der Technischen Uni Aachen ging es anfangs nicht anders, bis einem Doktoranden der Versuch gelang. Unter dem Elektronenrastermikroskop konnten wir dann feststellen, dass durch die Reibung der Stifte die Oberfläche aufgeraut und erhitzt wurde und sie so miteinander verschmolzen.“

Nicht zu viel Wissen vermitteln

Zu viel Wissensvermittlung würde die Aufmerksamkeit erlahmen lassen, wissen die Maus-Macher. Deshalb gehören grundsätzlich die kurzen Zeichentrickfilme mit der Maus und ihren Begleitern dazu, dem kleinen Elefanten und der vorlauten Ente. Nicht immer ist dabei die Maus das Cleverle, auch der Elefant kann mal die Lösung bringen. Ja, selbst die Ente, die sonst eher für das „Chaos“ sorgt, wie Armin erklärt.

Die Maus basiert übrigens auf dem Kinderbuch „Die Maus im Laden“ von Ursula Wölfel, das Isolda Schmidt-Menzel bebildert hatte und später von Friedrich Streich für die Sendung animiert wurde. Die einfache Form der Fernsehmaus schließlich, die ihren Schwanz abnehmen kann, um ihn zum Seilspringen zu benutzen, oder Werkzeug aus einer Reißverschluss tasche im Bauch hervorzuzaubern, stammt von Friedrich Streich.

Armin Maiwald sieht sich nicht als Berühmtheit, auch wenn sein inzwischen 90-jähriger Lehrer („Ihn bekam ich erst, nachdem ich sitzen geblieben war. Und er war der beste, den ich je hatte“) ihn dafür hält. Aber immerhin ist nach dem Maus-Macher schon eine Grundschule nördlich von Köln benannt – keine geringe Ehre für einen Menschen, der nie Lehrer werden wollte.

Das Gespräch führten Michael Eberstein und Hans-Werner Kögel.

„Wir sind religiös vollkommen neutral.“

Wer ist eigentlich gebildet?

Gute Bildung ist immer auch eine Frage der Sichtweise

„Wozu brauchst Du Bildung?“ Schwierige Frage, habe ich gedacht. Bin ich überhaupt gebildet? Es gibt so viele Menschen, die viel mehr wissen als ich. Und andere, die weniger wissen. Oder ganz andere Dinge. Sind die anders gebildet? Oder weniger? Und wer entscheidet das überhaupt?

Also: erst einmal sortieren.

Ich brauche Bildung, um mir eine eigene Meinung zu bilden. Zu jedem Thema gibt es unglaublich viele Meinungen. Je weniger ich selber weiß, umso mehr bin ich auf die Interpretationen anderer angewiesen. Das möchte ich nicht. Und je mehr ich selber zu einem Thema weiß, umso besser kann ich Dinge beurteilen und einordnen.

Bildung ohne Eile

Bildung hilft mir also dabei, mich wohlfühlen. Aber wie viel Bildung ist richtig? Ich denke, dass wir Erwachsenen heute einen großen Fehler machen. Viele sagen, es sei wichtig, dass Kinder schon möglichst früh ganz viel lernen, weil wir in einer Leistungsgesellschaft leben, in der Bildung sehr wichtig sei. Sicher können Kinder das, denn unser Gehirn lernt niemals wieder so mühelos wie in der Kindheit. Aber es gibt Forscher, die untersuchen, wie unser Gehirn funktioniert. Und die haben herausgefunden, dass es gar nicht klappt, ganz schnell viel Wissen wie mit einem Trichter einfach in den Kopf einzufüllen. Unser Gehirn lernt ganz anders. Damit wir Dinge wirklich gut behalten, müssen wir Erfahrungen damit machen. Wir müssen Sachen ausprobieren. Mal etwas falsch machen. Und auch mal träumen, bis wir neue Ideen haben. Aber das geht nicht, wenn man sich immer beeilen muss.

Viele Familien investieren viel Geld oder ziehen um, damit ihre Kinder auf eine bestimmte Schule gehen können. Eltern geben sich viel Mühe, damit ihre Kinder später einmal erfolgreich sind. Vielleicht

steigen die Ansprüche an die nächste Generation ja auch noch weiter. Da möchten wir, dass unsere Kinder vorbereitet sind.

Auch wir Erwachsenen strengen uns an, um erfolgreich zu sein. Wer viele Dinge gleichzeitig schafft, wer viel Geld verdient und Macht und Einfluss hat, den bewundern wir. Manche werden krank dabei. Aber wir denken, dass die einfach nicht belastbar genug sind.

Verantwortung und Herzensbildung

Wilhelm von Humboldt hat sich schon vor mehr als 200 Jahren Gedanken über Bildung gemacht. Ihm war es wichtig, dass die Menschen im Studium auch über sich selber und die Welt nachdenken und dabei ihre Persönlichkeit entwickeln. Ich glaube, dass er da etwas ganz Wichtiges gesagt hat. Wir brauchen Kinder, die später einmal umsichtige Erwachsene werden und Verantwortung in unserer Gesellschaft übernehmen. Und zwar nicht nur für ihren eigenen Erfolg. Aber dafür braucht es mehr, als nur verwertbares Wissen anzuhäufen. Es gibt den schönen Begriff „Herzensbildung“. Dafür brauchen unsere Kinder Zeit. Zeit, um sich mit ganz unterschiedlichen Dingen zu beschäftigen. Zeit, um etwas auszuprobieren und auch mal sinnlose Dinge zu tun. Und wir Erwachsenen brauchen die Gelassenheit, dass diese Zeit nicht vertan ist.

Bin ich denn nun gebildet?, frage ich mich gerade. JA! Und Du? AUCH! Von Gott. Nach seinem Bilde. Mehr geht sowieso nicht.

Carola Wedel



Zur Person

Carola Wedel wurde 1978 in Bielefeld geboren. Sie ist verheiratet und Mutter von zwei „Maus-Fans“. Über Schleswig-Holstein, Frankfurt und Düsseldorf ist Carola Wedel in Jever gelandet. Sie ist Diplom-Pädagogin und pädagogische Mitarbeiterin bei der Evangelischen Familien-Bildungsstätte Friesland-Wilhelmshaven.

Reicht das Ansammeln von Wissen?

Offen in die Welt schauen und Wissen anwenden können, dafür plädiert Joachim Willems



„Braucht man das denn in der Praxis?“ Das fragen manchmal Studierende in meinen Seminaren. Sie wollen Religionslehrer und -lehrerinnen werden, und einige Studierende interessieren sich vor allem für das Wie: Welche abwechslungsreichen Unterrichtsmethoden gibt es, welche interessanten Religionsbücher? Womit flasht man die Schülerinnen und Schüler – oder verhindert zumindest, dass sie über Tische und Bänke gehen?

Womit flasht man Schüler heute?

Ich möchte diese Frage gerne noch etwas erweitern: Was wird eine junge Studentin als Lehrerin brauchen, kurz bevor sie in den Ruhestand geht? Bis dahin dauert es noch ein halbes Jahrhundert. Und jetzt stelle ich mir vor, wie sich jemand vor einem halben Jahrhundert, im Jahr 1966, die Welt 2016 vorgestellt haben mag. Was könnte er vermutet haben, was heute die Kinder und Jugendlichen bewegt? Wie sich die weltpolitische Lage entwickelt hat? Welche neuen Technologien entwickelt werden? Wie die Kirche sich verändert? Woran Menschen denken, wenn sie das Wort Religion hören?

Unsere Welt wandelt sich, und das hat sie immer getan. Deshalb reicht es nicht aus, Wissen anzusammeln. Vielleicht gilt dieses Wissen heute, aber ist morgen schon überholt. Deshalb ist ein gebildeter Mensch nicht jemand, der – um es in der Sprache

von 1966 auszudrücken – ein Konversationslexikon auswendig kennt, auch wenn er damit heute locker bei ‚Wer wird Millionär‘ gewinnen könnte. Gebildet ist eher, wer sich in der Welt orientieren und die Welt mitgestalten kann. Dazu braucht man natürlich auch Wissen. Aber man muss zudem wissen, wie man mit diesem Wissen umgeht, wie man es einordnet, prüft, bewertet.

Mit Wissen umgehen können

Zurück zu der Frage, was heute wichtig sein könnte zu lernen für ein Leben in fünfzig Jahren, beruflich für eine Lehrerin und auch für sie privat und für ihre Schülerinnen und Schüler, die das 22. Jahrhundert mitgestalten werden: Auch in fünfzig oder hundert Jahren werden exakte naturwissenschaftliche Methoden und technisches Wissen unverzichtbar sein, aber bedeutsame Sinn- und Lebensfragen wird man so nicht beantworten können. Deshalb wird es entscheidend sein, die Grenzen auszuloten von unterschiedlichen Wissensformen wie Wissenschaft, Philosophie, Religion, Politik, Recht. Auch in der Zukunft wird sich die Welt verändern, und deshalb wird man einige lange eingeübte Handlungsroutinen und Deutungsmuster hinterfragen müssen. Dazu wird es helfen, wenn man gelernt hat und immer wieder neu lernt, offen in die Welt zu schauen, wenn man sich vergewissert hat und immer wieder neu vergewissert, worauf man sein Leben gründen kann. Wie schon immer werden Menschen als moralische Wesen vor Entscheidungen stehen, für die es keine einfachen Lösungen gibt. Sie werden deshalb Optionen ethisch abwägen und mit Schuld umgehen.

Vermutlich braucht man wirklich manches nicht, was man an der Universität lernt oder in der Schule. Aber beides sind Orte, an denen man die Zeit und die Unterstützung haben sollte, über grundlegende Fragen nachzudenken. Und Wissen anzusammeln. Aber nicht nur.

Joachim Willems

Zur Person

Prof. Dr. Dr. Joachim Willems ist seit April dieses Jahres Professor für Religionspädagogik am Institut für Ev. Theologie und Religionspädagogik der Universität Oldenburg. Willems, der bereits 2014/15 für zwei Semester die Vertretung der Professur übernommen hatte, lehrte und forschte zuletzt an der Technischen Universität Dortmund. Der 43-Jährige studierte Theologie und Musikwissenschaft im fränkischen Neuendettelsau, in Bonn und Hamburg. Auf den Abschluss als Diplom-Theologe folgte 2003 die Promotion an der Universität Hamburg über Lutheraner und lutherische Gemeinden in Russland. 2008 schloss Willems zudem eine erziehungswissenschaftliche Dissertation an der Universität Hildesheim ab, in der er sich mit bildungspolitischen, pädagogischen und theologischen Debatten zur Einführung von Religions- und Ethikunterricht in Russland befasste. Derzeit untersucht er, wie christliche, muslimische und nicht-religiöse Jugendliche mit religiöser Pluralität umgehen. Dieses Projekt knüpft an seine Habilitation über „Interreligiöse Kompetenz“ an, die Willems 2010 an der Berliner Humboldt-Universität abschloss. Er war dort insgesamt mehr als zehn Jahre lang wissenschaftlich tätig.

Wo findet Bildung im Alltag statt?

... und warum Marie Töpfe nicht nur erkennt, wenn sie rot sind

Marie ist 18 Monate alt. Sie weiß schon, wie ein Topf aussieht und dass man damit ganz viel Krach machen kann.

Wir wissen etwas, weil es im Gehirn gespeichert ist. Wenn wir uns an etwas erinnern, holen wir es aus diesem Speicher. Aber wie funktioniert das? Jeder Mensch, der auf die Welt kommt, hat unvorstellbar viele Gehirnzellen: 100 Milliarden. Die sind erst einmal einfach nur so da! Klingt komisch – ist aber so!

Die Gehirnzellen werden auch Neuronen genannt. Die Neuronen sind ganz unruhig und wollen unbedingt eine Aufgabe übernehmen. Denn nur Neuronen, die eine Aufgabe haben, entwickeln sich. Alle anderen verkümmern. Aber wie kommen die Neuronen an Aufgaben? Das können wir von Marie lernen: Marie guckt sich immer alles ganz genau an, nimmt alle Sachen in die Hand und meistens sogar in den Mund.

5000 Neuronen bei der Arbeit

Da ist zum Beispiel der rote Topf. Sie krabbelt hin – ihr Sehsinn meldet: Der Topf ist rot – 5000 Neuronen sind beschäftigt, um ihr das mitzuteilen. Marie fasst den Topf an. Der Tastsinn meldet dem Gehirn: Der Topf ist kalt und hart – wieder waren viele Neuronen beteiligt. Marie beißt in den Topf – igit! Der Topf schmeckt ja gar nicht. Jetzt nimmt Marie den Deckel in die Hand und haut damit auf den Topf. Der Hörsinn mit seinen 5000 Neuronen tritt auf den Plan. Die Sinne verständigen sich untereinander und melden dem Gehirn, wie ein Topf aussieht und sich anfühlt. Marie kann jetzt Töpfe erkennen, auch wenn sie nicht rot sind. Um das zu wissen, haben sich ihre Sinne „vernetzt“. Dieses vernetzte Denken ist die beste Möglichkeit, sich etwas zu merken und immer wieder abzurufen. Wir nennen es auch Lernen mit allen Sinnen.

Das Gehirn entwickelt sich vor allem bei Kindern und Jugendlichen. Darum ist es so wichtig, dass sie viele Entdeckungen im Alltag machen dürfen und laufen, toben und oft draußen sind.

Aber Wissen abzuspeichern alleine genügt nicht, um im Leben zurechtzukommen. Der Mensch muss auch noch andere Fähigkeiten entwickeln – seine persönlichen Besonderheiten. Auch dafür gibt es wieder ein Fremdwort, die Metakompetenzen. Wenn Marie viel gelernt hat und ganz viel weiß, aber keine Metakompetenzen entwickelt hat,

Wissen abspeichern genügt nicht.

nützt ihr das Wissen oft gar nichts. Sie braucht Kraft und Willen, aber auch Vertrauen, um ihr Wissen

anzuwenden. Diese Metakompetenzen können nur durch eigene Erfahrungen entwickelt werden, etwa wenn Marie später mit ihren Freunden eine Bude baut und immer wieder von vorne anfangen muss, damit die Hölzer halten, oder ihre Eltern sagen, „Du schaffst das schon“, wenn sie sich noch nicht traut zu rutschen.

Vertrauen in das eigene Können

Kinder und Jugendliche müssen merken, dass sie mit ihrem Verhalten etwas bewirken können, bei Musik, Tanz, Sport oder in der Natur. Sie brauchen Vertrauen in das eigene Können. Auch das lernen sie nur durch Übung und durch Erwachsene, die ihnen etwas zutrauen, ihnen aber auch Grenzen aufzeigen. Das Beste, was Marie passieren kann, ist, dass sie sich mit anderen Kindern und Erwachsenen auseinandersetzen muss. Dabei sind ihre Neuronen so richtig gefordert und in Aktion. Bei Erwachsenen funktioniert das Lernen übrigens genauso, nur viel langsamer als bei Kindern.

Hiltrud Boomgaarden



Zur Person

Hiltrud Boomgaarden – Jahrgang 1957 – geboren und aufgewachsen in Cloppenburg, studierte Diplom-Pädagogik mit den Schwerpunkten Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Nach einigen Jahren in der Jugendarbeit wechselte sie 1991 zur Ev. Erwachsenenbildung und begann 1995 ihre Tätigkeit bei der Ev. Familien-Bildungsstätte Oldenburg (EFB), die sie seit 1996 leitet. Sie ist ausgebildete Präventionsfachkraft und sieht in der frühen Prävention einen sehr wichtigen Auftrag der Familienbildung. Frau Boomgaarden ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder.

Welchen Wert hat Herzensbildung?

Wissen allein genügt nicht, sagt Pastor Christian Frühwald



Zur Person

Pastor Dr. Christian Frühwald (geb. 1968) ist bayrischer Pfarrer, war Gemeindepfarrer und neun Jahre Personaldezernent der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen und nach der Fusion mit der Thüringer Landeskirche der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland. Diakonische Erfahrungen sammelte er als Sprecher der Geschäftsführung des Diakoniekrankenhauses Rotenburg/Wümme, bevor er die diakonische Stiftung Friedehorst in Bremen-Nord vor der Insolvenz rettete. Seit 2014 ist Dr. Frühwald selbständig und bundesweit tätig. Er berät Kirchen, Diakonie und Gesundheits- und Sozialwirtschaft beim Thema Innovation, Inklusion und der Findung von passendem Führungspersonal. Er ist seit über 40 Jahren bekenntender „Sendung-mit-der-Maus-Gucker“!



Kinder und Jugendliche lernen viel, sie erwerben Wissen und Fähigkeiten. Mathematik, Naturwissenschaft, Sprachen, Medienkompetenz, Musik und noch viel mehr. Doch das alleine reicht nicht, um einen Ausbildungsplatz oder eine Arbeitsstelle zu bekommen. Auch ein gutes Zeugnis ist keine Garantie für einen Arbeitsplatz.

Wenn sich ein Mensch bei mir um eine Stelle bewirbt, will ich ihn oder sie kennenlernen. Ich möchte mit ihr oder ihm reden und wahrnehmen, wie dieser Mensch tickt. Hört er mir zu, redet sie überlegt und gewinnend? Interessiert sie sich für andere Menschen, ihre Kollegen oder unsere Kunden? Verbreitet er Zufriedenheit oder verprügelt sie eine negative Stimmung? Kann ich mir vorstellen, dass er oder sie gut mit den Kollegen auskommt?

Soziale Bildung wichtig im Zusammenleben

Daher ist die „Bildung des Herzens“, wie man es einst nannte, wichtig. Früher war für die Menschen das Herz der Sitz der Gedanken und der Gefühle, ja auch des Gewissens. Wer ein gutes Herz hatte, war unter den Menschen einer Stadt oder eines Dorfes beliebt. Heute bedeutet „soziale Bildung“, dass sich ein Mensch mit seinen Eigenschaften und Fähigkeiten in die Gemeinschaft mit anderen Menschen so einbringen kann, dass alle davon profitieren

und gut zusammenleben. Soziale Bildung ist die Grundlage für ein gutes Zusammenleben in unserem Land, ja in dieser Welt.

Ohne Herzensbildung geht es nicht gut: nicht in der Beziehung, nicht in der Familie, nicht in der Schule und schon gar nicht im Beruf. Deshalb hat die soziale Bildung – auch wenn manche etwas anderes behaupten – einen sehr hohen Stellenwert. Sie ist die Grundlage für das gelingende Miteinander von Menschen ganz unterschiedlicher Art. Ein gut gebildeter Mensch hat auch eine gute Herzensbildung erfahren.

Zufriedenheit wird im Alltäglichen sichtbar

Dazu braucht es viel: ein gesundes Selbstbewusstsein, Interesse am anderen, die Fähigkeit, genau zuzuhören, die Art, offen und ehrlich zu reden, Streit konstruktiv zu lösen und vieles mehr. Auch Zufriedenheit spielt eine wichtige Rolle. Denn die meisten Menschen spüren, ob ein Mensch mit sich im Reinen ist oder unzufrieden durch die Welt läuft. Das wird im Alltäglichen sichtbar, aber auch wenn es um die Besetzung von Arbeitsstellen oder Leitungsfunktionen geht. Deshalb greifen immer mehr Arbeitgeber zu Instrumenten wie Probearbeiten, Praktikum oder sogenannten Potenzialanalysen. Dadurch wollen sie die soziale Bildung einer Bewerberin oder eines Bewerbers kennenlernen.

Deshalb sollten Eltern und Großeltern, Kindergärtner, Lehrerinnen, Diakone und Pastorinnen auch die soziale Bildung der Kinder und Jugendlichen beachten. Denn in einer immer komplexer werdenden Welt, in der Wissen ständig im Internet zur Verfügung steht, kommt es mehr und mehr darauf an, nicht nur Wissen zu verknüpfen, sondern auch erfolgreich und nachhaltig mit Menschen Netzwerke zu bilden. Das gelingt jedoch nur, wenn ein Mensch umfassend gebildet ist, also auch über ausreichend soziale Kompetenzen verfügt.

Pastor Dr. Christian Frühwald

„Bindung schafft Bildung“

Babys brauchen nicht nur Nahrung, sondern auch Nähe, um sich gut zu entwickeln

Ein Baby, das auf die Welt kommt, ist kein völlig unbeschriebenes Blatt. Vieles, was sich im Laufe des Lebens herauskristallisiert, ist schon im Mutterleib und in den ersten Wochen und Monaten nach der Geburt angelegt worden. Welche Fähigkeiten ein Mensch in seinem späteren Leben entwickeln kann, wird ihm sozusagen „in die Wiege gelegt“, ist die Hebamme Agnes Ostern überzeugt. Wobei sie es gar nicht mag, wenn Babys zu viel in der Wiege liegen, denn Nähe und Körperkontakt seien wichtig: „Bindung schafft Bildung“, sagt sie und ist mit dieser Meinung nicht allein: Viele Studien kommen zu dem Ergebnis, dass sich körperliche Nähe positiv auf die Entwicklung eines Babys auswirkt.

Die drei V

Agnes Ostern setzt auf die drei V: Vertrauen, Verlässlichkeit, Verbindlichkeit.

„Dies bildet den Rahmen für die positive Entwicklung.“ Was so einfach und selbstverständlich klingt, ist für viele junge Eltern ein Prozess, in dem sie erst lernen müssen, auf ihre Intuition zu hören und Erwartungshaltungen – eigene, aber auch die ihrer Umgebung – über Bord zu werfen. Denn ein Baby lässt sich nicht nahtlos in den Alltag einfügen, sondern hat seine ganz eigenen Bedürfnisse.

Und die tut es kund. „Schreien ist die erste Art der Kommunikation, die ein Baby beherrscht. Es ist ein Reflex, der mit dem ersten Luftholen beginnt“, erklärt die Oldenburger Hebamme, die seit fast dreißig Jahren Säuglinge auf dem Weg in die Welt begleitet und die Familien auch danach noch einige Zeit betreut.

Für das Neugeborene sind Mutter und Vater keineswegs fremd: Das ungeborene Kind kennt den Herzschlag der Mutter und ihre Stimme, auch die Stimme des Vaters. Es hat schon in den Monaten vor der Geburt gespürt, ob die Mutter entspannt ist, aufgeregt, ängstlich oder

gestresst. „Wie entspannt die Mutter durch die Schwangerschaft und auch in die Geburt geht, hat große Auswirkungen auf ein Baby. Deshalb ist es ganz wichtig, sie darin zu bestärken, dass sie diesen Moment gemeinsam mit ihrem Baby meistern wird.“

„Babys sind Überlebenskünstler“

Nach der Geburt erkennt das Neugeborene seine Mutter sofort am Geruch und würde, so Agnes Ostern, „sich bis zu ihrer Brust hochrobben, wenn es nicht angelegt würde. Babys sind wahre Überlebenskünstler. Sie wissen, was sie brauchen.“ Alles, was sie in der ersten Zeit können müssen, haben sie schon im Mutterleib trainiert: Im siebten Monat haben sie ihren Daumen entdeckt und es geschafft, ihn zum Mund zu führen, um daran zu saugen. Sie haben gelernt zu schlucken. Und sie können die Welt da draußen wahrnehmen, hören Geräusche, unterscheiden hell und dunkel, und manche Eltern erleben sogar den magischen Moment, wenn sich das Baby unter der Bauchdecke an eine aufgelegte Hand schmiegt. Es sucht den Körperkontakt. „Säuglinge sind Traglinge“, sagt Agnes Ostern. „Das Gefühl des Getragenseins gibt ihnen die Sicherheit, sich optimal zu entwickeln.“ Ein Gefühl, das ein Leben lang prägend sein kann.

Was im Umkehrschluss nicht unbedingt bedeutet, dass eine schwierige Anfangszeit Langzeitfolgen haben muss. „Da lässt sich ganz viel nachholen“, beruhigt die Hebamme. Den jungen Eltern rät sie, auch nach der Geburt auf ihr „Bauchgefühl“ zu achten. „Perfektionismus wird zurzeit in der Gesellschaft ganz groß geschrieben, das setzt viele junge Mütter und Väter unter Druck.“ Dabei könnte Elternsein gerade am Anfang so einfach sein – wenn sich die Eltern ein bisschen mehr auf ihr Baby verlassen würden.

Anke Brockmeyer



Zur Person

Agnes Ostern ist seit fast 30 Jahren Hebamme, unter anderem Beleghebamme am Evangelischen Krankenhaus in Oldenburg. Sie begleitet Eltern rund um die Schwangerschaft und die Geburt, bietet Geburtsvorbereitung und Akupunktur an.

Anton entdeckt die Welt

Wie Kinder lernen und warum sie lernen wollen



Der Junge auf dem Foto ist Anton.

Anton merkt: Ich werde immer stärker. Er lernt, seinen Kopf zu heben, sich zu drehen, auf dem Bauch zu liegen, zu robben, zu krabbeln, zu stehen. Er lernt so lange, bis etwas Wunderbares passiert: Anton läuft. Dann geht es Schritt für Schritt weiter. Anton lernt. Und lernt. Und lernt. Er probiert alles aus. Wenn etwas nicht gelingt, dann probiert er es noch einmal. Und noch einmal. Und noch einmal. So lange, bis er „be-greift“: So geht das.

Lernen durch ausprobieren

Er hat verstanden, wie etwas funktioniert. Jetzt sucht sich Anton etwas, was noch schwieriger ist. Und wieder: Er probiert so lange, bis er versteht. Wenn Anton spielt, dann lernt er: Er experimentiert. Er forscht. Er erklärt sich die Dinge. So erobert Anton sich allmählich die Welt. Und so langsam „be-greift“ er: Ich bin nicht allein. Es gibt nicht nur Anton, Mama und Papa. Sondern es gibt noch mehr Leute auf der Welt.

Anton merkt: Mit denen zusammen kann ich etwas machen. Wir können zusammen lachen. Und spielen. Und uns hauen. Und uns vertragen. Und Quatsch machen. Das geht noch besser, wenn wir miteinander sprechen. Deshalb lernt Anton sprechen. Plötzlich hat er Wörter für das, was er schon alles kennt. Und es kommen immer mehr Wörter dazu.

Und so geht das immer weiter. Anton lernt und lernt und lernt. Bald kommt Anton zur Schule. Da lernt er weiter. Aber anders.

Doch das ist eine andere Geschichte.

*Frauke Schmidt und Ingeborg Pohl
Fachstelle Kindergartenarbeit
der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg*



Ingeborg Pohl (li.) und Frauke Schmidt

Anton ist fünf und er entdeckt die Welt. Wie macht er das eigentlich?

Also: Am Anfang war Anton im Bauch seiner Mutter. Da ging es ihm sehr gut. Er hatte es warm, schön dämmrig, er hat zu essen bekommen und fühlte sich wunderbar beschützt. Dann kommt er auf die Welt und alles ist plötzlich anders: Alles ist neu. Anton muss sich zurechtfinden. Und dazu hat er richtig Lust. Anton ist froh, dass seine Eltern da sind und sich um ihn kümmern. Sie füttern ihn, sie wickeln ihn, sie trösten ihn, wenn er Angst hat. Das ist gut. Das macht ihn sicher. Und weil das so ist, kann er anfangen, die Welt zu entdecken.

Anton „be-greift“ die Welt

Das macht er so: Er nimmt Dinge in die Hand. Er steckt Sachen in den Mund. Er strampelt mit den Beinen. Er be-greift: Wenn ich das tue, passiert etwas. Wenn Anton das Windspiel berührt, dann fängt es an zu klingen. Wenn Anton den Ball antippt, dann rollt der weg. Wenn Anton den Schnuller ausspuckt, dann fällt der runter. Wenn Anton schreit, gibt es etwas zu essen. Wenn Anton Mama anlächelt, lächelt sie zurück.

Ist Bildung zweckfrei?

Bildung heute droht zur Instrumentalisierung zu verkommen

Ist Bildung zweckfrei? Das ist eine Frage, die ich vor dem Hintergrund der „Verzweckung“, die Bildung heute erfährt, als Provokation aufgreife.

Zunächst möchte ich festhalten, dass Bildung niemals zweckfrei ist. Stets verfolgt sie Zwecke, offen oder verborgen, ausgesprochen oder unbewusst. Immer verbinden Menschen mit ihr eine Absicht oder lassen sich auf die Absichten ihrer Lehrenden ein. Gibt es also keine Zweckfreiheit, dann gilt es bei aller geistigen und kulturellen Bildung die Freiheit zu nutzen und zu sichern. Das heißt, in Bildungsplanung, Lehren und Lernen die Zwecke offenzulegen, sie zu diskutieren, zu bewerten und immer auch neu auszuhandeln.

Schulische, universitäre, berufliche Bildung zielt heutzutage zunehmend auf ein Lernen zugunsten schneller individueller Abschlüsse. Von Kompetenzvermittlung und Qualitätsbemühungen wird zügig die Fähigkeit zur Teilnahme und Teilhabe an erfolgreichen Unternehmungen erwartet. Zudem bedingt die nachfolgende berufliche Einbindung die maximale Effizienz des Menschen. So vermittelte Bildungsgüter und Persönlichkeitskonzepte machen Menschen zu Objekten der Bildung.

Von den Strukturen der Zeit freimachen

Unser Glaube befragt die Plausibilität einer solchen Funktionalisierung von Bildung. Denn nach unserem protestantischen Selbstverständnis als freie Christenmenschen ist Bildung in ihrem Kern auf Persönlichkeitsbildung ausgerichtet, die uns befähigt, an der humanisierenden Gestaltung und Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse und sozialer Beziehungen teilzuhaben.

Eine Prüfempfehlung von Paulus an dieser Stelle: „Schwimmt nicht mit dem Strom,

sondern macht euch von den Strukturen dieser Zeit frei, indem ihr euer Denken erneuert. Dann wird euch deutlich, was Gott will: das Gute, das, was Gott Freude macht, das Vollkommene“ (Römer 12,2, BigS).

In diesem Sinne läuft Bildung heute Gefahr, zwecklos zu werden. Sie droht aufzugehen in Kompetenzvermittlung und

„Bildung vom reinen Zweck wirtschaftlicher Verwertbarkeit befreien“

Qualitätsbemühungen, um die maximale Effizienz des Menschen (als Konsument) in einer Hightech-Gesellschaft zu gewährleisten. Ziel ist dabei die Anpassung und Flexibilität in sozial und wirtschaftlich vorherbestimmten Grenzen. Diese „zwecklose“ Bildung erfüllt darüber hinaus eben doch auch einen Zweck: den Zusammenhang von Verwertungslogik und Reduktion gesellschaftlicher Existenz auf Funktionsfähigkeit zu verschleiern.

Keine Funktionalisierung der Bildung

Von dieser Verzweckung gilt es Bildung zu befreien. So (und nur so), nämlich als Widerspruch gegen die Funktionalisierung von Bildung, kann die Frage nach zweckfreier Bildung mit einem verstörenden, appellierenden Ja beantwortet werden. Ja, frei vom Zweck wirtschaftlicher Verwertbarkeit: mehr Kunst, mehr Visionen, mehr Diskussion und Widersprüche als Lernorte in der Bildungsarbeit für alle! Damit könnte offen zutage treten, wie wir unser Denken im paulinischen Sinne erneuern können und Leben sinnvoll gelingen kann.

Ein Ja, das den prüfenden Blick auch auf unsere Kirche richtet: Auch sie ist ein Bildungsfaktor auf dem Lebensweg und dabei sowohl Institution mit ihren „Sachzwängen“ wie Gemeinde aller von Gott gewollten eigens begabten Persönlichkeiten (vgl. Rö. 12,6).

Brigitte Gläser



Zur Person

Pfarrerin Brigitte Gläser ist Leiterin der Akademie und Beauftragte für Mission und Ökumene der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Sie hat Lehramt für Religion, Deutsch und Sport an der Gesamthochschule Paderborn studiert und von 1983 bis 1984 als Lehrerin gearbeitet, ehe sie ein Theologiestudium in Bochum, Münster, Berlin und der Schweiz anschloss. Nach ihrer Vikarszeit in Detmold war Gläser von 1991 bis 1993 Pfarrvikarin in Pivitsheide bei Detmold, anschließend bis 2004 Studierendenpfarrerin der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) Paderborn, danach bis 2008 Pfarrerin der Evangelischen Schülerinnen- und Schülerarbeit Westfalen. Als Theologische Referentin war sie von September 2008 an beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Fulda mit der Durchführung des Ökumenischen Kirchentages 2010 befasst. Bei der Ev. Akademie ist sie gleichzeitig Studienleiterin für den Bereich Kirche und Gesellschaft.

Frag doch mal...

Fragen zu Gott, der Welt und den großen Religionen



In einem alten Kinderbuch sitzt Gott mitten in einer Schar von Engeln, die gerade Weihnachtskekse backen, in einer himmlischen Bäckerei zwischen den Wolken. Gott sieht hier sehr freundlich aus, hat einen langen Bart und ein langes weißes Gewand an, wie ein lieber, alter Großvater im Nachthemd.

Ihr habt euch bestimmt auch schon gefragt, wie Gott aussieht. Früher dachte man, Gott wohne auf einem hohen Berg, also ist man hinaufgeklettert, um ihn zu sehen. Oder Gott

sei die Sonne, aber die ging jeden Abend wieder unter. Noch niemand hat Gott wirklich gesehen. Das ist auch nicht möglich, weil Gott unsichtbar ist.

Im **Judentum**, im **Christentum** und im **Islam** gibt es eine einfache Regel, wie man sich Gott vorstellen soll: am besten gar nicht! Alle Bilder von ihm haben eine Grenze, weil Gott ganz anders ist, als sich die Menschen ihn vorstellen. Deshalb gilt die Regel: Du brauchst dir kein Bild von Gott zu machen. Gott ist einfach Gott. In der Bibel wird der Name Gott erklärt mit: „Ich bin, der ich bin“. Gott ist Gott, also nicht so wie ein Mensch oder ein Tier oder irgendetwas, das es auf der Welt oder im Universum gibt. ...

-> Bei Gott ist das anders: Er ist nicht an die Erde oder einen Körper gebunden. Gott hat keine Form, die ihn begrenzt, deshalb ist er auch nicht sichtbar. Aber das kann sich kein Mensch wirklich vorstellen. ... Aber Gott ist kein alter Mann und auch kein Zauberer. Gott ist überhaupt kein Mann. Das würde Gott zu sehr begrenzen. Gott ist auch keine Frau oder

ein Ding wie ein Berg oder ein Computer. Dann wäre Gott ja wieder begrenzt und sichtbar. ... Es gibt aber eine Stelle in der Bibel, die doch etwas über Gottes Aussehen verrät. Zu Beginn der Bibel heißt es, dass Gott den Menschen nach seinem Bilde erschaffen hat. Der Mensch ist also selbst ein Abbild von Gott. Wie ist das zu verstehen? Ein Abbild Gottes zu sein bedeutet, dass jeder Mensch einzigartig ist, so wie es auch nur einen einzigen Gott gibt. Es heißt auch, dass es in jedem Menschen einen Ort gibt, in dem Gott wohnt. Dieser Ort wird Seele genannt; in ihr spüren wir, dass Gott uns nahe ist. Es ist also egal, welche Hautfarbe ein Kind hat oder aus welchem Land es kommt, es ist egal, ob es ein Mädchen oder ein Junge ist, ein Jude, Christ oder Muslim - jedes Kind ist einzigartig.

-> Auch wenn wir nicht genau wissen, wie Gott aussieht, ist in jedem Menschen eine Spur von Gott zu erkennen. Jeder besitzt eine Seele und ist von Gott so gewollt, wie er ist. Auch wenn jemand von euch meint, dass seine Nase zu klein wäre oder zu groß, so ist er einmalig, wie Gott selbst einzigartig ist.

Woher kommt eigentlich der Weihnachtsbaum?

Ein grüner Baum oder Zweig als Zeichen der Hoffnung ist ein Beispiel für einen Brauch, den die Christen in Deutschland von den Germanen übernommen haben. Der Tannenbaum ist ein Nadelbaum, der sich von anderen Bäumen darin unterscheidet, dass er immer grün ist. Bei den Germanen waren immergrüne Zweige, die sie in die Häuser brachten, ein Zeichen für die Fruchtbarkeit der Natur, das sie, trotz Kälte und Schnee, auf den grünen Frühling hoffen ließ. Im Christentum wurde der Baum als Lebensbaum verstanden und in die Weihnachtstradition aufgenommen. Dass der Baum im Wald abgeschlagen wird und als geschmückter Baum seinen Weg in den Garten findet, ist erst seit 500 Jahren belegt. Ein mit Sternen und Lichtern geschmückter Baum im Vorgarten eines Hauses ist das erste Mal auf einem Bild im Jahr 1509 zu sehen. 100 Jahre später, im Jahr 1605, findet sich der erste Baum mit Lichterglanz auch im Wohnzimmer ein.

Aus mehreren hundert religiösen Fragestellungen, die bei der Maus-Redaktion eingegangen sind, wählte der Greifswalder Theologe Prof. Roland Rosenstock, zusammen mit Redaktion und Verlag, für dieses Sachbuch 36 Fragen aus. Bei der Basis des Glaubens beginnend, bei der Frage nach Gott, und wie Kinder dieser abstrakten Vorstellung näherkommen können, führen die Fragen nach Engeln und nach der Entstehung der Bibel tiefer in die Materie ein. Dabei kommt das Buch, ohne direkte Aufforderung für mehr Toleranz unter den Menschen aus und vertritt deutlich die alte Weisheit, dass das Wissen den besten Schutz gegen Vorurteile bietet. Es beantwortet auf persönliche und unterhaltsame Weise eine Reihe historischer Fragen und ist durch die direkte Ansprache, die sich ganz deutlich an die Kinder richtet, ein zeitgemäßes Nachschlagewerk für Jung und Alt. Denn hier können – ganz maustypisch – auch Erwachsene noch eine Menge hinzulernen. Wir danken der freundlichen Abdruckgenehmigung von Prof. Roland Rosenstock, Antje von Stemm und dem cbj-Verlag.



Frag doch mal ... die Maus – Fragen zu Gott, der Welt und den großen Religionen; mit Fotos / Illustrationen von Antje von Stemm, Empfohlen für Kinder ab 8 Jahren. Taschenbuch, Broschur, 192 Seiten, ISBN: 978-3-570-22391-8; 8,99 Euro, Verlag: cbj

Was sind religiöse Fanatiker und warum wird im Namen von Gott Krieg geführt?



Alle Menschen wollen gerne Recht haben. Ein religiöser Fanatiker ist ein Mensch, der als Einziger Recht haben will. Er meint, Gott steht auf seiner Seite. Und das ist natürlich eine sehr starke Position, Gott auf der eigenen Seite zu haben. Er will der Stärkste sein und andere Menschen dazu bringen, an Gott ganz genauso zu glauben wie er. Jedes Mittel ist ihm dafür recht.

Zum Glück gibt es nur wenige religiöse Fanatiker, aber man findet sie in allen Religionen. Sie führen einen Kampf gegen die Menschen, die anders denken als sie, und behaupten, dass ihre Religion die einzige sei, die auf alle Fragen eine Antwort wisse. Ihre Ziele setzen sie mit Gewalt durch. Sie sind bereit, andere Menschen zu verletzen oder zu töten – manchmal auch sich selbst. Deshalb sind sie sehr gefährlich.

-> Der Gott der Juden, Christen und Muslime ist aber ein Gott des Friedens. Gott untersagt, unschuldige Menschen zu verletzen oder zu töten. Die Regel „Du sollst nicht töten“ gilt in allen Religionen. Sie bedeutet, dass Gewalt kein Mittel der Auseinandersetzung mit anderen Menschen sein darf.

Stattdessen soll man sich friedlich begegnen. Das fängt schon bei der Begrüßung an: Juden rufen einander das Wort **Schalom** zu, wenn sie sich begegnen. Das bedeutet Friede. Muslime benutzen zur Begrüßung das gleiche Wort auf Arabisch: **Salam**. Gemeint ist damit: Jeder Muslim hat die Aufgabe, sich Gott hinzugeben und den Frieden zu suchen. Die Christen gehen sogar noch einen Schritt weiter. Sie rufen dazu auf, die **Feinde zu lieben** und für die Menschen zu beten, die einen verfolgen. Jesus nannte die Menschen glücklich, die Frieden stiften. „Wer dich auf die rechte Backe schlägt, dem halte auch die andere hin“, rief er den Menschen zu, als sie ihn fragten, was sie gegen die Brutalität der römischen Soldaten machen sollten. Er forderte dazu auf, eher Gewalt zu erdulden als selbst gewalttätig zu sein. Er liebte seine Feinde, bis zum Tod am Kreuz. Gerade aus diesem Tod heraus ist die christliche Kirche entstanden. Sie soll im Sinne Jesu ein Ort des Friedens in der Welt sein. ...

Überall auf der Welt leben heute Menschen mit unterschiedlichen Religionen friedlich zusammen. Aber religiöse Fanatiker sind nicht tolerant und wollen mit Gewalt ihren Glauben durchsetzen. Das schadet dem Frieden und auch ihrer Religion. Und der Friede, der fängt schon beim Grüßen an: Also, Schalom und Salam euch allen!

Zu Weihnachten gibt es jede Menge Engel. Die sehen aus wie kleine Kinder mit winzigen Flügelchen. In alten Kirchen oder Museen könnt ihr Bilder von ganz anderen Engeln angucken. Die sehen aus wie Soldaten, tragen Schwerter und kämpfen gegen Ungeheuer. Flügel haben sie trotzdem. Es gibt aber auch Engel, die keine Flügel haben. Von ihnen erfahren wir in der Bibel. Und dann gibt es noch die Serafim und Cherubim, die eigentlich keine Engel waren, von denen die Engel aber die Flügel bekommen haben. Nur hatten diese Wesen gleich mehrere Flügel und nicht zwei.

In vielen Religionen spielen Engel eine große Rolle, sie werden als Mitarbeiter Gottes gesehen, die den Menschen Botschaften überbringen. So bedeutet das griechische Wort „angelos“, das vom hebräischen „mal'ach“ kommt, einfach „Bote“ oder „Botschafter“.

-> Engel sind also Boten Gottes. Von ihnen kann man Gottes Willen erfahren. Und obwohl Engel keine Menschen sind und auch kein Geschlecht besitzen, können Menschen sie nur in einer menschenähnlichen Gestalt sehen. ...

Im **Islam** wurden die Engel aus dem Licht erschaffen und werden Melek genannt. Sie sind ohne Fehler, essen nicht, trinken nicht und brauchen nicht zu schlafen. Es wird gesagt, dass es ein Engel war, der Mohammed die Verse des Koran diktiert hat. ... Wie diese Engel aussehen, ist nicht überliefert. Denn der Islam kennt – wie das Judentum – das Verbot, Gott in Bildern darzustellen, und das wird auch auf die Engel übertragen. Im Koran selbst erfahren wir nichts über ihr Aussehen, außer dass sie Gestalten aus Licht sind.

Vielleicht fragt ihr euch jetzt, woher die Vorstellung kommt, dass Engel und Flügel zusammengehören, wenn in der Bibel und im Koran Engel gar keine Flügel haben? In der hebräischen Bibel wird von Wesen erzählt, die sechs oder vier Flügel sowie Hände und Füße haben. Sie werden **Serafim** und **Cherubim** genannt. Diese Wesen sehen ganz anders aus als Gabriel, Michael oder Raphael, mehr wie eine Mischung aus Mensch und Tier. Sie sollen einen Kopf mit vier Gesichtern haben, Stierfüße und Menschenhände. Der Kopf hat vorn ein Menschengesicht, rechts das Gesicht eines Löwen, hinten sieht er wie ein Adler aus und links wie ein Stier. Die Serafim befinden sich ganz in der Nähe von Gott. Ihr Name bedeutet so viel wie „etwas in Brand stecken“ oder „entzünden“. Von ihnen wird berichtet, dass zwei Flügel ihr Gesicht bedecken, zwei Flügel ihre Füße, und mit zwei Flügeln fliegen sie. Die Cherubim werden als Beschützer des Paradieses vorgestellt und tragen den Thron Gottes.

Mit den Engeln und den Flügeln ist das eine schwierige Sache, weil sie einer Welt angehören, die für den Menschen nicht sichtbar ist. Deshalb ist diese Welt offen für unsere Fantasie und so haben viele Künstler ihre Engel mit Flügeln gemalt. Sicher habt ihr auch schon einmal gehört, wie jemand gesagt hat: „Da habt ihr aber einen Schutzengel gehabt!“ Und wie dieser Schutzengel aussieht, das wisst nur ihr. Es muss ja nicht immer ein Engel mit Flügeln sein.

Keiner ist vollkommen

Gilt „Gnade statt Leistung“ auch in der Bildung?



Zur Person

Dr. Urs-Ullrich Muther, Pfarrer, Dipl.-Kaufmann und Dipl.-Volkswirt, ist 48 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Kinder. Er war 18 Jahre lang Gemeindepfarrer in Ocholt und ist seit gut zwei Jahren als persönlicher Referent im Dezernat für Bildung und Diakonie im Oberkirchenrat tätig. In dieser Funktion ist er zuständig u.a. für die evangelischen Kindertagesstätten, den Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt oder die Evangelische Studentinnen- und Studentengemeinde (ESG).

Für Martin Luther war die Frage nach der Gnade immer sehr wichtig. Aber was meint dieses Wort eigentlich: Gnade? Gnade bedeutet, andere Menschen so anzunehmen und zu akzeptieren, wie sie sind – mit all ihren tollen Fähigkeiten, aber auch mit ihren Macken und Schwächen. Denn keiner von uns ist vollkommen.

Jesus hat uns das vorgelebt, indem er immer wieder gerade zu den Menschen gegangen ist, von denen andere nichts wissen wollten – über die sie die Nase gerümpft haben. Seine Botschaft war: Gott hat dich lieb. So, wie du bist! Deshalb dürfen wir auch von einem gnädigen Gott sprechen.

Unter diesem Vorzeichen verstehen wir als evangelische Christen auch die Bildung. Denn wo es um Bildung geht, geht es immer zuallererst um Menschen. Und wo es um Menschen geht, geht es um meinen Nächsten.

Ganz unterschiedliche Gaben

„Dann müssten ja alle Schüler immer eine Eins bekommen“, höre ich jetzt einige jubeln. Aber leider ist das so nicht ganz richtig. Denn die Noten in der Schule oder andere Bewertungen in schriftlicher oder mündlicher Form beziehen sich ja auf das, was jemand gelernt hat, was er kann. Und dass die Menschen da von Gott sehr unterschiedliche Gaben mit auf ihren Lebensweg bekommen haben, wissen wir alle aus eigener Erfahrung. Nicht jeder findet beispielsweise einen Zugang zu den höheren Weihen der Mathematik. Genau diese Unterschiede und die damit verbundene Leistung werden beispielsweise in der Schule bewertet.

Gott fällt keine Vorurteile

Das sagt nach christlichem Verständnis aber überhaupt nichts darüber aus, dass

der mit der Eins besser, wichtiger oder wertvoller ist als der mit der Vier. Das wäre ein „Vor-Urteil“. Und Vorurteile vertragen sich gar nicht mit der unvoreingenommenen Liebe und Gnade Gottes. Im Gegenteil, als Menschen sind wir alle Geschöpf und Geschenk Gottes. Und Gott interessieren nicht Höchstleistungen. Sondern er möchte, dass wir gut und verantwortlich

mit den uns geschenkten Fähigkeiten und Talenten umgehen – immer im Rahmen unserer individuellen Möglichkeiten.

Die in der Überschrift aufgestellte Alternative „Gnade statt Leistung“ trifft insofern also gar nicht zu. Vielmehr gehört beides zusammen. Die Leistung als praktische Umsetzung der guten Gaben Gottes, die wir mit auf unseren Weg bekommen haben – und die Gnade als Grundhaltung unseren Mitmenschen gegenüber.

Urs Muther

**„Gott hat dich lieb.
So, wie du bist!
Deshalb dürfen wir auch
von einem gnädigen
Gott sprechen.“**



„Ohren können nicht hören“

So wichtig unsere Sinne auch sind – eigentlich sind sie nur Hilfsmittel

Ein Blinder, so sagt man, entwickle ein besseres Gehör und einen besonders ausgeprägten Tastsinn, ein Gehörloser schärfe seinen Blick. Ist das tatsächlich so? Und: Kann man das Fehlen eines der fünf Sinne mit den anderen Sinnen kompensieren? Das wollten wir von Prof. Dr. Dr. Ulrich Eysholdt wissen. Der Senior-Professor an der medizinischen Fakultät der Carl von Ossietzky Universität ist einer der renommiertesten deutschen Wissenschaftler auf dem Gebiet der Hörforschung.

„Ein gehörloses Kind kann lernen, Worte an den Lippen abzulesen. Und wenn der Gleichgewichtssinn im Innenohr fehlt, helfen Sehen und Fühlen, damit der Mensch sich trotzdem aufrecht halten kann“, erklärt Eysholdt. „Blinde wiederum haben eine extrem gute auditive Wahrnehmung, Sie hören Entfernungen, Richtungen. Dabei hilft es ihnen natürlich, dass das Hören rundum funktioniert, man also Geräusche von vorn, von der Seite und auch von hinten wahrnimmt.“ Doch: „Wirklich kompensieren kann man das Fehlen eines Sinnes nicht. Jeder Sinn hat seine Besonderheiten – anderes kann er nicht“, schränkt er ein.

Fehlende Sinne können nicht kompensiert werden

Überhaupt räumt der Hörforscher erst einmal mit einem falschen Bild auf. „Wir sehen nicht mit den Augen und hören nicht mit den Ohren, das alles passiert im Hirn. Die Sinne sind nur die entsprechenden Hilfsmittel.“ Deshalb mache man bei gehörlosen Kindern – insbesondere bei Babys, die keine andere Art des Hörens gelernt haben – hervorragende Erfahrungen mit Implantaten. Sie übermitteln den Schall mit elektrischen Reizen ans Gehirn und werden dort verarbeitet – etwas, das bei älteren Menschen nur noch bedingt gelinge, weil deren Gehirn das Zusammenspiel mit dem Ohr gewohnt sei und nur schwer ein anderes „Hilfsmittel“ akzeptiere. „Deshalb brauchen Menschen umso mehr den Willen

und die Disziplin, eine Hörhilfe anzunehmen, je älter sie werden.“

Während Implantate bei Gehörlosen gut funktionieren, arbeitet die Forschung bis heute mit Hochdruck an Möglichkeiten, Blinden auf ähnliche Weise zum Sehen zu verhelfen. „Das ist ungleich schwieriger“, so Eysholdt. „Das Ohr bekommt nur ein einziges Signal, das Auge dagegen muss ganz viele Reize parallel verarbeiten.“

Warum Jugendliche laute Musik lieben

Schon bis zur zwölften Schwangerschaftswoche werden die Sinnesorgane angelegt, ab der 30. Woche können Babys hell und dunkel unterscheiden und auch hören – allerdings gedämpft, weil der Schall nicht über die Luft, sondern über das (Frucht-)Wasser übertragen wird. Auch nach der Geburt erlebt ein Baby die Geräusche nicht sofort ungefiltert: Etwa drei Tage lang hat ein Neugeborenes noch Fruchtwasser in den Gehörgängen, ganz behutsam kann es sich also an den Lärm der Welt gewöhnen. Spätestens in der Pubertät kann's dann gar nicht laut genug werden. Warum, auch das ist wissenschaftlich erforscht: „Laute Töne versetzen uns in Alarmbereitschaft. Diese Alarmbereitschaft und die daraus resultierenden Stresshormone können einen richtigen Rauschzustand hervorrufen“, erläutert der Hörforscher. Einen Rausch mit Spätfolgen allerdings, denn Umgebungslärm macht auf Dauer schwerhörig. Das gilt auch umgekehrt: Wer in relativer Ruhe lebt, hört bis ins hohe Alter gut.

Mit Schwerhörigkeit sollte sich nach Möglichkeit niemand abfinden, empfiehlt Eysholdt. „Das Hören, die Kommunikation mit anderen sind ganz wichtig für unser Wohlbefinden. Menschen, die im Alter schlecht hören, neigen dazu, sich zurückzuziehen. Die Folgen sind Vereinsamung und Depressionen.“

Anke Brockmeyer



Zur Person

Prof. Dr. Dr. Ulrich Eysholdt ist Gastprofessor an der Fakultät VI Medizin und Gesundheitswissenschaften der Carl von Ossietzky Universität und dem Evangelischen Krankenhaus. Er war Leiter der Abteilung Phoniatrie und Pädaudiologie des Universitätsklinikums Erlangen/Nürnberg. Seine Arbeiten zur objektiven Hördiagnostik sind wegweisend. Eysholdt hat Medizin und Physik in Göttingen studiert. Nach seiner Habilitation in der Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde und der Facharzt Ausbildung wurde er 1989 nach Erlangen berufen. Dort baute er eine international hoch geachtete interdisziplinäre Forschergruppe zur Hör- und Stimm diagnostik auf. Seit seiner Pensionierung Ende 2014 widmet Eysholdt sich wieder voll der Forschung und der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Wie vermittele ich Bildung?

Bildung mit Kopf, Herz und Hand ...



Der 200 Jahre alte Spruch des Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi, der die Auffassung vertrat, Kinder müssten „mit Kopf, Herz und Hand“ lernen, gilt bis heute. Auch wenn die junge Generation vielleicht eher von „Feeling“ und „Power“ sprechen würde. Doch es fehlt ein entscheidendes Element – die Seele! Im christlichen Verständnis von Bildung wird der Mensch in seiner biblischen Ganzheitlichkeit wahrgenommen: Leib und Seele, Gefühl und Verstand, Liebes- und Herrschaftsbedürfnisse, religiöse und soziale Sehnsüchte und die Fähigkeit, Leben zu fördern, aber auch zu zerstören. Deshalb ist es das Ziel evangelischer Jugendbildung, Kindern und Jugendlichen ein Heranwachsen zu selbstständigen und kritischen Persönlichkeiten zu ermöglichen. Die Auseinandersetzung mit der Frage, was ein „sinnvolles“, „gelingendes“ und „gutes“ Leben ist, steht dabei im Mittelpunkt.

Verantwortung übernehmen

Bildung mit Body und Soul, Grips, Feeling und Power ist nötig, um diese Frage immer wieder neu zu stellen und zu klären. Das Angebot der evangelischen Jugendbildung spricht alle Kinder und Jugendlichen an, unabhängig von persönlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen. Evangelische

Kinder- und Jugendarbeit versteht sich als ein Experimentier-, Lern- und Einübungsfeld für Mitgestaltung und Verantwortungsübernahme in Kirche und Gesellschaft. Beziehungen zu Gleichaltrigen, Jüngeren und Erwachsenen sowie zu Kindern und Jugendlichen mit anderen Lebenshintergründen und -erfahrungen sind dabei zentrale Elemente.

Für diese Bildungs- und Beziehungsarbeit sind sowohl soziale Räume (Gruppe, Gemeinschaft) als auch örtliche Räumlichkeiten nötig. Die Evangelische Jugend bietet Freiräume an zur Mitgestaltung und Mitbestimmung, zur Selbstorganisation und Selbstwirksamkeit. Nur so können Heranwachsende das Leben in seiner ganzen Fülle entfalten und erleben. Evangelische Kinder- und Jugendarbeit regt an, soziale, emotionale, motorische, musische und geistige Kräfte zu entwickeln und fördert die Heranwachsenden auf diesem Weg.

Das Spektrum reicht dabei von der thematischen Gruppenstunde über Gremienarbeit und Jugendpolitik bis hin zu Medienarbeit, Erlebnispädagogik und internationalen Begegnungen. Kernelement der Angebote und der Bildungsarbeit ist religiöse Bildung mit der Zielsetzung, junge Menschen mündig, kritik-, entscheidungs- und verantwortungsfähig in ihrem Glauben zu machen. Das kann nur gelingen, wenn Kindern und Jugendlichen ein Rahmen geboten wird, in dem sie ihre eigenen Antworten finden können. Grundlage ist dabei die christliche Erkenntnis, dass Leben niemals vollkommen ist.

Letztlich sind alle Bildungsangebote quasi Hilfen zur Selbstbildung. Evangelische Jugend ist der Ort, an dem Kinder, Jugendliche und Mitarbeitende ihren Glauben zeigen können. Dabei stellen sie sich gegenseitig Fragen, halten diese aus und versuchen, Antworten zu geben. Und vielleicht unterscheidet das die Evangelische Jugend grundlegend von Schule.

André Medeke

Zur Person

Diakon André Medeke wurde 1968 in Damme geboren, ist verheiratet und Vater einer Tochter und eines Sohnes. Seit 44 Jahren schaut er die Sendung mit der Maus, und seine Lieblingsfigur ist der Elefant.

Nach seinem Religionspädagogikstudium an der Evangelischen Fachhochschule in Hannover absolvierte er sein Berufspraktikum im damaligen Kirchenkreis Butjadingen. In Burhave wurde er 1994 ins Amt des Diakons eingeweiht, bis 1997 war er in Butjadingen und bis 2004 im damaligen Kirchenkreis Vechta als Kreisjugenddiakon tätig. Als Regionaljugendreferent war er von 2004 bis 2010 zunächst im Kirchenkreis Vechta und dann im Zuge der Kirchenkreisreform im Kirchenkreis Oldenburger Münsterland für die Jugendarbeit verantwortlich.

Nach einer Elternzeit ist er seit November 2011 als Bildungsreferent für den Bereich Kindeswohl/Prävention sexualisierter Gewalt zuständig. Er ist Kinderschutzfachkraft gemäß §8a SGB VIII und Ansprechpartner für ehren- und hauptamtliche Mitarbeitende der Ev. Jugend Oldenburg in Fragen von Kindeswohlgefährdung. Darüber hinaus ist er Geschäftsführer des Landesjugendpfarramtes und der Ev. Jugend Oldenburg (ejo) sowie stellvertretender Leiter des Landesjugendpfarramtes.

Geht Glaube ohne Bildung?

Die Menschen sollen auch verstehen, was sie glauben, plädiert Oberkirchenrat Detlef Mucks-Büker

„Verstehst du auch, was du da liest?“ – so fragte der Apostel Philippus den Hofbeamten der äthiopischen Kaiserin. Der nämlich war nach Jerusalem gekommen, weil er sich vom Glauben der Israeliten angezogen fühlte. Um sich weiter zu informieren, las er in den Heiligen Schriften des Judentums. Als Philippus auf den Mann aus Äthiopien traf, beschäftigte sich dieser wohl gerade mit dem Propheten Jesaja. An dieser Schlüsselszene christlicher Glaubensweitergabe aus der Apostelgeschichte des Lukas zeigt sich, dass das Verstehen konstitutiv mit dem christlichen Glauben und seiner Weitergabe verbunden ist. Denn am Ende steht die Taufe, die der Äthiopier an sich vollziehen lässt.

Glaube geht nur mit Bildungsvoraussetzungen

Die Philippus-Frage nach dem Verstehen macht deutlich, dass christlicher Glaube sich zwar bedingungslos, aber nicht voraussetzungslos ereignet. Bedingungslos ist die Zusage der Gnade Gottes an alle Menschen. Daran erinnert uns das aktuell gestartete Jahr zum Reformationsjubiläum. Um aber zu verstehen, was Christen glauben, braucht jeder Mensch bestimmte Voraussetzungen. Bildungsvoraussetzungen eben. Wie der jüdische Glaube beruht auch das Christentum auf Heiligen Schriften, gemeinhin spricht man von einer Buchreligion. Wer lesen kann, ist also klar im Vorteil: Glaube nur das, was du selber siehst oder liest. Nicht zuletzt aus diesem Grund entwickelte Philipp Melancthon – allen Reformatoren voran – eine Vorstellung von Allgemeinbildung. Jedes Kind sollte Lesen und Schreiben lernen, um sich das Wissen um die Welt eigenverantwortlich erschließen zu können.

„Bildung dient der Selbst- und Welterschließung und kann daher auch vor den Religionen nicht haltmachen.“

Bildung ist seit 1948 ein verbrieftes Menschenrecht. Sie dient der Selbst- und Welterschließung und kann daher auch vor den Religionen nicht haltmachen. Christlicher Glaube darf ebenso kein bildungsfreier Raum sein. Zum Weltwissen gehört zudem das Wissen um Gott. In unserer zu Recht religionskritischen Zeit ist jedoch darauf zu achten, wie dieses Wissen weitergegeben wird, aber auch, dass es nachfolgenden Generationen nicht einfach vorenthalten wird.

Welchem Gott will ich vertrauen?

Andererseits muss auch dem christlichen Glauben um seiner selbst willen an einer guten Bildung der Gläubigen gelegen sein. Denn „es gibt religiöse und quasi-religiöse Überzeugungen, die der Bildung als Befähigung zu Selbsterkenntnis und Selbstkritik im Wege stehen. Im Umgang mit solchen Überzeugungen bedarf es der Kraft zur kritischen Unterscheidung. Somit gilt: „Glaube braucht Bildung“, so der ehemalige EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus

Schneider in seiner Thesenreihe „Braucht Bildung Glauben?“. Philippus hat dem Hofbeamten aus Äthiopien erfolgreich erklären können, wie die prophetischen Schriften

Israels mit der Geschichte des Mannes Jesus von Nazareth zusammenhängen und was sie für den einzelnen Menschen bedeuten. Seine Taufe wird somit zum konsequenten Abschluss eines Auseinandersetzungsprozesses um die Frage: Welchem Gott kann und will ich vertrauen? Das mit der Taufe implizierte Bekenntnis zu Jesus Christus als Messias ist zugleich Ausdruck eines reflektierten Glaubens, der ohne Bildung nicht möglich wäre.

Detlef Mucks-Büker



Zur Person

Detlef Mucks-Büker ist als theologisches Mitglied des Oberkirchenrates für die Sachgebiete Beratungsstellen, Diakonie, Erwachsenenbildung, Familienbildungsstätten, Gemeindliche Dienste und Fortbildungen, Kindertagesstätten, Schulen, Kirche und Freizeit, Missionarische Dienste, Theologische Fragen und Bildung sowie Religions- und Konfirmandenunterricht verantwortlich. Von 1999 bis September 2011 war er Superintendent des Kirchenkreises Gladbeck-Bottrop-Dorsten. Zuvor war er von 1989 bis 1999 Pfarrer in der Ev.-luth. Kirchengemeinde Gladbeck-Mitte und von 1988 bis 1989 Pfarrer im Hilfsdienst in der Evangelischen Friedenskirchengemeinde Bergkamen. Mucks-Büker hat eine Ausbildung als Spiel- und Theaterpädagoge sowie einen Masterstudiengang Diakonie Management absolviert. Er ist verheiratet und hat drei Kinder.

Was ist religiöse Bildung?

Religiöse Bildung kann erlernt werden, erläutert Pfarrer Torsten Nowak



Zur Person

Pfarrer Torsten Nowak wurde 1962 in Goslar geboren. Nach seinem Vikariat in Großburgwedel bei Hannover war er sechs Jahre Pfarrer in Vechta. Ab 1997 war er zehn Jahre lang Pfarrer in Oldenburg-Ofenerdiek. 2002 erfolgte zu der Gemeindetätigkeit eine Beauftragung für Pfarrerfortbildung. 2007 wurde er nach einer Qualifizierung zum Gemeindegliederer und Coach auf die Pfarrstelle für die Ausbildung der Vikarinnen und Vikare sowie für die Pfarrerfortbildung berufen. 2014 erfolgte die Versetzung auf die Pfarrstelle Referatsleitung für Ausbildung und Personalentwicklung. Schwerpunkte seiner Arbeit sind Bildungsfragen sowie theologische Grundsatzzfragen in seiner Funktion als Lehrbeauftragter für Systematische Theologie an der Universität Oldenburg.

Ein Déjà-vu der besonderen Art. Bei mir ist es jetzt mehr als vier Jahrzehnte her, dass ich die Bücher der Was-Ist-Was-Reihe in der Grundschule verschlungen habe. Und nun wieder eine Frage nach „Was ist was“? Was ist religiöse Bildung?

Was ist überhaupt Bildung? „Bildung“ wird umgangssprachlich in vielfältiger Weise – von Bildungspolitik über Bildungsforschung bis hin zu Berufsbildung – recht unspezifisch verwendet. Für den Religionspädagogen Karl Ernst Nipkow hat der Bildungsbegriff dagegen folgende Funktion: „Er warnt uns, unverzichtbare Denk- und Handlungszusammenhänge zu vergessen.“

Bildung ist ein Begriff gegen die Vergesslichkeit, gegen das Vergessen von unverzichtbaren Denk- und Handlungszusammenhängen – und damit sind wir schon bei der nächsten Frage: Was ist religiös?

Religiös in fünf Dimensionen

Steht „religiös“ für eine Einschränkung, also sozusagen für eine Teilbildung?

Charles Clock weist in einer Untersuchung über Religiosität nach, dass „religiös“ fünf Dimensionen umfasst:

- „experiential dimension“ (religiöses Erleben),
- „ritualistic dimension“ (religiöse Praxis),
- „ideological dimension“ (religiöser Glaube),
- „intellectual dimension“ (religiöses Wissen) und
- „consequential dimension“ (ethische Dimension).

Bei „religiös“ geht es um den ganzen Menschen, um sein Erleben, seine Grundannahmen, sein Wissen, sein Handeln, sein Feiern. Das Adjektiv „religiös“ dient der Selbstvergewisserung („Wer bin ich?“), begründet Sinn („Wozu bin ich da?“) und liefert eine ethische Ortsbestimmung („Was ist zu tun?“).

Was ist religiöse Bildung?

- Religiöse Bildung ist offen für Transzendenz und Utopie.
- Religiöse Bildung ist traditionsbezogen und pluralitätsoffen.
- Religiöse Bildung reflektiert, relativiert und kritisiert sich selbst.
- Religiöse Bildung ist gemeinschaftsbezogen, aber auch gesellschaftskritisch.
- Religiöse Bildung entzieht sich der Nützlichkeit und Berechenbarkeit.
- Religiöse Bildung ist Sprachkunst und Sprachkritik.

Als solche kann sie wie eine Sprache erlernt werden. Am Anfang der Ausbildung von Theologinnen und Theologen steht das Erlernen der biblischen Sprachen. Wie jede andere Fremdsprache öffnen Griechisch und Hebräisch Welten. Das Lernen von Fremdsprachen erleichtert die Begegnung mit Menschen aus anderen Ländern und das Verständnis für andere Kulturen.

Sprachschulen für „christlich“ religiöse Bildung sind Kirchengemeinden genauso wie kirchliche Bildungseinrichtungen, die den Kontakt mit der christlichen „story“ (Dietrich Ritschl) ermöglichen.

Religiöse Bildung bietet an diesen Sprachschulen die Vokabeln, um die Welt religiös deuten zu können. Sie verfügt über eine Grammatik und kann so eine „Gesamtorientierung“ anbieten. Sie weiß Ereignisse wie Geburt, Tod, Unfall und Krankheit zu deuten. Sie setzt sich kritisch mit anderen Religionen und weltanschaulichen Strömungen auseinander. Sie fördert eigenverantwortliches soziales Handeln. Sie kann mit Menschen feiern, die eine andere religiöse Sprache haben, und bietet selbst in Gottesdiensten Feiern an, die ihre Sprache sprechen.

Torsten Nowak

Warum gibt es Religionsunterricht?

Ein Schulfach mit besonders guten Möglichkeiten, über das nachzudenken, was mir im Leben wichtig ist

Alle Menschen auf der Erde sind verschieden: Sie wohnen in unterschiedlichen Ländern, sprechen unterschiedliche Sprachen, haben unterschiedliche Haut-, Haar- und Augenfarben, sind Mädchen oder Jungen, Frauen oder Männer. Und doch stellen sich alle irgendwann in ihrem Leben die gleichen Fragen. Dabei geht es nicht darum, was es heute zum Abendbrot gibt oder wo die zweite Socke versteckt ist oder wann endlich Oma kommt. Sondern um Fragen, die für jeden Menschen unendlich wichtig sind. Sie interessieren ihn mehr als alles andere. Bei ihnen geht es ums Ganze.

Manchmal stellen Kinder sich diese Fragen, wenn ihr Hamster stirbt, oder Erwachsene, wenn ein Kind geboren wird. Oder Menschen stellen sich diese Fragen, wenn sie be-

sonders einsam sind, weil sie sich gerade mit ihrem besten Freund gestritten haben, oder wenn es besonders schön ist, beim Sonnenuntergang am Meer zum Beispiel.

Alle Menschen sind auf der Suche nach Antworten auf diese besonderen Fragen: Woher komme ich? Wozu bin ich da? Wo gehe ich hin? Weil Menschen schon immer über diese Dinge nachgedacht haben, bieten die verschiedenen Religionen unterschiedliche Antworten. Manche Menschen glauben den Antworten, die eine Religion gibt, manche suchen ganz eigene Antworten.

Recht auf Religionsfreiheit

Alle Menschen, die in Deutschland leben, haben das Recht auf Religionsfreiheit. Das heißt, sie können frei wählen, von welcher Religion sie die Antworten auf die wichtigsten Fragen ihres Lebens übernehmen, an welche Religion sie also glauben wollen. Sie können aber auch frei entscheiden, dass sie gar keiner Reli-

gion glauben wollen. Die Menschen, die Deutschland vor vielen Jahren gegründet haben und jene, die es heute regieren, finden, dass jeder Mensch, der in diesem Land wohnt, das Recht hat, über die allerwichtigsten Fragen des Lebens nachzudenken: Woher komme ich? Wozu bin ich da? Wo gehe ich hin?

Und damit alle Menschen in Deutschland die Möglichkeit, den Raum und die Zeit haben, sich darüber Gedanken zu machen, welche Antworten sie für ihr Leben am besten finden, gibt es den Religionsunterricht. Hier können alle Schülerinnen und Schüler, egal, welche Religion ihre Eltern schon einmal für sie ausgesucht haben, über Glück und Trauer, Geborgenheit und Verlässlichkeit, Vertrauen und Angst nachdenken. Sie können mitein-

ander darüber sprechen, welche Antworten die anderen sich bereits zu den wichtigsten Fragen des Lebens überlegt haben und sie können über ihre eigenen Gedanken dazu sprechen. Dabei

lernen sie auch, dass nicht alle den gleichen Antworten glauben müssen, sondern dass es viele Antworten gibt. Sie hören auch von ihren Religionslehrern, welche Antworten die bereits für sich gefunden haben und welche Fragen für sie noch offen sind.

Religionsunterricht ist deshalb das Schulfach, in dem ich eine besonders gute Möglichkeit habe, über das nachzudenken, was mir am wichtigsten im Leben ist, und darüber, wer ich sein will und wer die anderen für mich sind. Religionsunterricht bietet die Chance, mich auf die Suche nach den Antworten zu machen auf die wichtigsten aller Fragen: Woher komme ich? Wozu bin ich da? Wo gehe ich hin?

Kerstin Hochartz



Zur Person

Kerstin Hochartz ist seit Sommer dieses Jahres Leiterin des Referats Schule und Religionspädagogik und Leiterin der Arbeitsstelle für Religionspädagogik der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg. Sie wurde 1964 in Helmstedt geboren und studierte Theologie in Göttingen und Hamburg. Nach ihrem Vikariat in Seefeld übernahm sie Gemeindepfarrstellen in Oldenbrock, Oldenburg-Osternburg und Lohne und erteilte Religionsunterricht in Wiefelstede, Varel, Wildeshausen und Oldenburg. Kerstin Hochartz ist verheiratet mit dem Sandkruger Pfarrer Hansjörg Hochartz und hat zwei Kinder.

Mit den Augen der Kinder sehen

Erwachsene können viel von Kindern lernen, findet Kindergartenleiterin Ursula Krautwald



Zur Person

Ursula Krautwald arbeitet seit 1976 im Matthäuskindergarten in Oldenburg-Osternburg. Bereits seit Anfang der 1980er Jahre leitet sie die evangelische Kindertagesstätte. Die 60-Jährige kommt jeden Tag gerne zur Arbeit, weil ihr, wie sie sagt, die Zeit mit den Kindern und den Mitarbeiterinnen viel Freude macht.

Kinder sind voller Mut, Neugier und Unbeschwertheit. Erwachsene können von ihnen viel lernen. Daran glaubt Ursula Krautwald. Sie ist die Leiterin des Matthäuskindergartens in Oldenburg-Osternburg. „Die kindliche Neugier ist eine ganz andere Art, als wir sie als Erwachsene haben. Es ist immer wieder faszinierend, wie intensiv Kinder Dinge in der Natur beobachten und betrachten“, sagt sie. Für Erwachsene sei das Neue an der Umgebung schon verloren gegangen. „Doch als Erzieherinnen werden wir täglich an diese Dinge erinnert.“

Und wer schon einmal von einem Kind mit Warum-Fragen gelöchert wurde, weiß, wie hartnäckig gerade die Jüngsten sind, wenn sie die Welt verstehen wollen. „Dieses hartnäckige Nachfragen erleben wir auch in der religionspädagogischen Arbeit. Die Kinder sind ganz offen für die religiösen Themen und stellen Fragen, die wir auch als Erwachsene nicht immer alle beantworten können“, so die Erfahrung der Kita-Leiterin. Ihrer Meinung nach können Erwachsene neben dieser unbegrenzten Neugier noch viel mehr von den Kindern lernen. „Kinder haben einfach Spaß und lachen viel. Und vor allem sind sie ganz unvoreingenommen und offen. Neuem und Fremden begegnen sie ohne Vorurteile. Und sie grenzen niemanden aus. Im Kindergarten spielen noch alle Kinder zusammen.“

Immer auf Entdeckungsreise

Und während Erwachsene – bedingt durch ihre Verpflichtungen und Verantwortung – meist mit einem festen Plan durchs Leben gingen, reagierten Kinder ganz flexibel auf Veränderungen. „Kinder gehen immer wieder auf Entdeckungsreise“, beschreibt Ursula Krautwald. Sie seien dabei auch immer bereit, einen Plan aufzugeben, wenn es unterwegs etwas Interessantes zu entdecken gebe. „Dabei haben sie die Fähigkeit, die kleinen Schätze und Momente zu genießen und sich voll auf eine Situation einzulassen.“ Das merke man auch da-

ran, dass Kinder noch intensiv zuhören könnten. „Wir Erwachsene haben dabei meist schon wieder viele andere Dinge im Kopf, durch die wir uns ablenken lassen.“

Bei ihren Entdeckungsreisen wollen die Kinder immer wieder ihr Können und ihre Grenzen austesten. „Sie möchten sich nicht sagen lassen, was sie noch nicht können“, berichtet die Kindergartenleiterin aus ihrer Erfahrung. Andererseits seien Kinder immer bereit, sich Hilfe zu suchen, wenn sie sie wirklich brauchen. Dabei lebten die Kinder im Hier und Jetzt. Der Gedanke an gestern und morgen spiele noch keine große Rolle. „Dadurch fällt es ihnen auch leichter zu verzeihen, wenn es einmal Streit gegeben hat“, glaubt Krautwald.

Je älter Kinder werden, desto mehr lernen sie über die Welt, deren Regeln und Risiken. „Auch Grundschüler spielen noch sehr intensiv, ihr Spiel unterscheidet sich aber schon sehr von den Kindergartenkindern“, so Krautwald. Für die Erwachsenen hat sie einen Tipp, den schon der Maler Henri Matisse gab: „Man darf nicht verlernen, die Welt mit den Augen eines Kindes zu sehen.“

Kerstin Kempermann



Gibt es ein Lernen im Alter?

Was Sonntagsbrötchen vom Kanzler mit Senioren zu tun haben

Niemals in unserem Leben haben wir so viel Wissen, so viele Erfahrungen und Erlebnisse abgespeichert wie im Alter, weil wir in keiner anderen Lebensphase bereits so viel erlebt haben. Immer, wenn uns etwas Neues begegnet, verknüpfen wir es mit dem, was wir schon kennen, erinnern uns, ergänzen, vergleichen, widersprechen. Für das Lernen im Alter ist es allerdings gut, sorgfältig auf die Rahmenbedingungen dieses Lernens zu schauen.

Unser „Ablagesystem“ verändert sich

Im Alter sind wir für Störungen anfälliger. Sie bringen uns leichter aus dem Konzept. Auch Konkurrenzdruck setzt unser Gehirn unter Stress und verhindert, dass wir gut lernen können. Wir können nicht mehr so viele Dinge gleichzeitig tun, wie wir das in jungen Jahren konnten (oder zu können behaupteten). Unser Ablagesystem für das, was wir gelernt haben, verändert sich. So kommt es beispielsweise zu dem Phänomen, dass wir zwar genau wissen, dass wir den Namen einer Person kennen, aber nicht darauf kommen. Unser Gehirn weiß nicht mehr, in welcher Schublade die Information liegt. Wenn wir uns dann krampfhaft darum bemühen, dass der Name uns einfällt, klappt gar nichts. Lenken wir uns mit anderen Dingen ab, ist der Name auf einmal da.

Was im Alter ebenfalls abnimmt, ist der Merkmumfang. Wir können uns nicht mehr so viele Dinge gleichzeitig merken. Aber mit Ruhe und einer geübten Lerntaktik ist das Gedächtnis eines älteren Menschen oft sogar besser als das junger Menschen, weil der ältere Mensch sorgfältiger und gewissenhafter arbeitet. Alte Menschen kennen viele Tricks, die für das Gedäch-

nis hilfreich sind. „Alle ehemaligen Kanzler bringen sonntags keine Semmeln mit“. Mit diesem Satz können sie mit Leichtigkeit die Kanzler der Bundesrepublik auf-sagen, indem sie den jeweiligen Anfangsbuchstaben der einzelnen Wörter im Satz verwenden. Können Sie das auch?

Veränderungen akzeptieren

Das Alter stellt uns bezüglich des Lernens oft vor große Herausforderungen. Wir MÜSSEN vieles lernen, wenn wir gut weiterleben möchten. Da gilt es, mit den nachlassenden Kräften besser umzugehen, sie anders einzuteilen. Es ist wichtig, Veränderungen zu akzeptieren. Da ist es gut, dass alte Menschen schon viel in ihrem Leben haben lernen müssen. Mein Vater zum Beispiel hatte in seiner Jugend kein Telefon und keine Schreibmaschine.

Heute schreibt er mir eine Nachricht per WhatsApp, wenn er etwas von mir wissen möchte. Fotos kann er am PC weitaus besser bearbeiten als ich. Er nutzt ein Navigationssystem und

Wenn ältere Menschen dem Vorurteil unterliegen, sie könnten im Alter nichts mehr lernen, dann erleben sie das auch so.

hat per E-Bike in diesem Sommer bereits 7.000 km zurückgelegt. Mein Vater hat in diesem Jahr seinen 80. Geburtstag gefeiert.

Wenn allerdings ältere Menschen dem Vorurteil unterliegen, sie könnten im Alter nichts mehr lernen und das Gedächtnis werde mit dem Alter automatisch schlecht, dann erleben sie das auch so. Viele fröhliche Stunden beim Gedächtnistraining zusammen mit anderen älteren Menschen und lebhaftes Diskussionen in den Seniorenkreisen beweisen jede Woche wieder das Gegenteil. Also ein Grund mehr, sich den Angeboten der Seniorenarbeit in Ihrer Gemeinde anzuschließen.

Rita Kusch



Zur Person

Rita Kusch, geb. 1958, hat Religionspädagogik studiert und ist nach 27 Jahren als Diakonin in einer Kirchengemeinde im Ammerland seit 2009 Beauftragte für Seniorenarbeit in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg. Sie leitet Fortbildungskurse zur ehrenamtlichen Seniorenbegleitung und unterrichtet an der Evangelischen Altenpflegeschule. Die Arbeit mit den Senioren liegt Rita Kusch besonders am Herzen, schließlich sind sie nicht nur die zahlenmäßig größte Gruppe der Kirchengemeinden, sondern auch die treuesten Besucher der Gottesdienste und der Veranstaltungen.

Abendmahl – wie geht das?

Frag die Teamerinnen oder Teamer von einem Konfi-Camp



Geraldine Skibba und Marie Otten

sich über das Erleben. Es gibt unzählige Camp-Modelle, gemeinsam ist allen der Erlebnischarakter. Hier ist Raum und Zeit für eine andere Art des Miteinanderlernens, und die Teamer spielen in diesen Bildungsprozessen eine Schlüsselrolle.

Bildungsschatz für Jugendliche

Das Wildflecken-Modell der Wihelmschaverer Gemeinden gibt es bereits seit über zehn Jahren. Auch Marie und Geraldine haben schon als Konfirmandinnen auf diese Weise „gelernt“, was Abendmahl bedeuten kann. Sie geben es jetzt als Teamer weiter. Daher werden sie intensiv auf die Camps vorbereitet. Auch das ist ein Bildungsschatz, denn wo sonst wird mit 15- bis 20-Jährigen so intensiv über Themen wie Abendmahl gesprochen? „Ich entdecke beim Vermitteln jedes Jahr selbst was Neues“, meint Geraldine, die überlegt, Religion und Physik zu studieren. „Also, Wildflecken hat mich ganz schön geprägt.“



Die Nähmaschine rattert und ein Teamer näht bunt bemalte Stoffstücke zusammen. Zwei Konfirmandinnen gucken ganz genau hin. Schließlich steckt zwischen den Stoffbahnen ein sehr persönlicher Brief an Gott mit Schuldgeschichten. Erst als alle Nähte geschlossen sind, ziehen sie zufrieden weiter. Sie wissen jetzt: Das kann keiner lesen. Am Abend werden diese Stoffbahnen mit persönlicher Füllung zum Tisch Tuch beim Abendmahl. Abendmahl – was ist das und wie geht das? Diese Bildungsfrage wird im Konfi-Camp in die Hände der jugendlichen Teamer gelegt.

Die Nähmaschine rattert und die Stoffbahnen sind bunt bemalt. Es sind Motive aus einem Lied, das dann abends beim Abendmahl gesungen wird: „So ist Versöhnung.“ Der ganze Tag dreht sich um das Thema, und verschiedene Zugänge werden genutzt: Musik, Theater, biblische Geschichten. Höhepunkt ist das Abendmahl in der leer geräumten Freizeithalle. In Gruppen sitzen die Jugendlichen auf Decken. Die Vergebungstücher dienen als Tisch Tuch. „Da quetschen sich 130 Leute in die Freizeithalle und dann ist da diese geniale Atmosphäre. Diesen inneren Eindruck nimmst du mit.“ Marie bekommt beim Erzählen direkt Lust, wieder loszufahren.



Geraldine und Marie sind 17 Jahre alt und begleiten schon zum zweiten Mal eine Hüttengruppe. „Es ist schon krass, wie die Konfis uns vertrauen und sich öffnen. Das würden die zu Hause so nie machen“, sagt Marie und ergänzt: „Jeder verletzt irgendwann mal jemanden oder wird selbst verletzt. Das Abendmahl sagt: Dir wird verziehen. Du kannst verziehen.“ Für Geraldine wird das im Camp erlebbar: „Wo kommt sonst in meinem Alltag das Wort Vergebung vor? Das gibt es so nur hier.“ Die Teamer drücken damit aus, was Studien über die Konfi-Camp-Arbeit bestätigen. Bildung in den Camps vollzieht

Die Programmpunkte werden am Ende von den Konfirmanden bewertet. Die höchsten Punktzahlen gibt es für Abendmahl und für die Taufe auf dem Gipfel des Kreuzberges. Wer Jugendliche bilden will, muss sie mitnehmen. Am besten in Konfi-Camps.

Rainer Claus, Geraldine Skibba und Marie Otten

Was ist der Gemeindegemeinderat?

Wie ein Gemeindegemeinderat funktioniert, beschreibt Birgit Jürgens von der Gemeindeberatung

Heute Abend kommen viele Menschen zu einer besonderen Besprechung im Gemeindehaus zusammen. Es ist Gemeindegemeinderatssitzung.

Im Gemeindegemeinderat kommen ehrenamtliche Frauen und Männer und die Pastorinnen und Pastoren zusammen. Die Ehrenamtlichen werden „Kirchenälteste“ genannt. Das Wort kommt aus der Bibel: Im Alten Testament gibt es „Älteste“, die die Stämme und das Volk vertreten sollen. Im Neuen Testament erfahren wir von christlichen Ältesten, die miteinander die Gemeinde leiten.

Alle entscheiden mit

Und das funktioniert im Team, das heißt, nicht eine oder einer bestimmt, sondern alle entscheiden mit. Es geht um die Ordnung der Gottesdienste, darum, das Geld sinnvoll zu verwalten, die Gebäude zu pflegen, Mitarbeitende einzustellen, für die Jugend zu sorgen, Menschen in Not zu helfen, sich zu überlegen, was in der Gemeinde passieren soll. Weil ja nicht jeder alles kann, gibt es noch Ausschüsse zu verschiedenen Themen. Da kommen die unterschiedlichen Fähigkeiten und Gaben zum Einsatz. Die Kirchenältesten ergänzen sich. Und was brauchen sie dafür? „Dafür brauche ich Kraft und Zeit, Phantasie und Humor“, sagt ein Kirchenältester.

Alle sechs Jahre wird gewählt

Viele lassen sich in dieses Ehrenamt wählen, weil sie Freude empfinden, etwas Sinnvolles zu tun und Menschen zu helfen, ihren christlichen Glauben zu leben. Besonders ist, dass andere ihnen so vertrauen, dass sie ihnen die Leitung der Gemeinde zutrauen. Immer für sechs Jahre werden die Kirchenältesten gewählt. Das nächste Mal im März 2018.

Der Gemeindegemeinderat trifft sich im Saal. Auf den Plätzen liegen Gesangbücher und beim Vorsitzenden liegt eine Uhr! Na klar, jetzt ist es 19.30 Uhr und alle haben heute schon fleißig gearbeitet. Da ist es bestimmt gut, wenn jemand auf die Zeit achtet. Der Vorsitzende begrüßt alle. Und jetzt greifen alle zu den Gesangbüchern. Erst wird ein Text aus der Bibel vorgelesen, gesungen und gebetet. Das kann wirklich helfen, den Alltag hinter sich zu lassen und zusammenzukommen.

Von Punkt zu Punkt

Nun zur Tagesordnung. Sind alle da? Was haben wir heute zu besprechen? Die Punkte werden aufgerufen. Ein Ausschuss stellt vor, was dort schon besprochen wurde. Hier geht es um die Anschaffung von Spielzeug für die Kinderkirche. Die einen wollen mehr Geld ausgeben, damit die Sachen länger halten. Die anderen meinen, dass das Geld gerade so knapp ist, und wollen lieber nicht so viel Geld ausgeben. Am Ende wird per Handzeichen abgestimmt, wie es gemacht werden soll.

Nächster Punkt: Gibt es Beschwerden, findet jemand etwas ungerecht oder ärgert sich über etwas? Was gibt es Schönes zu berichten?

Letzter Punkt: Verschiedenes. Wann treffen sich welche Ausschüsse? Woran müssen wir noch denken? Und dann ... endlich, um 22.15 Uhr, ist es geschafft. Dann wird es mucksmäuschenstill. Denn es gibt für alle noch einen Segen: „Aus Gottes Sicht bist du wunderbar ...“

Ich bin dankbar, dass in 116 Gemeinden fast 1.200 Kirchenälteste sind, die sich einbringen, ihre Zeit spendieren, Kraft und Humor einsetzen, um mit uns allen Kirche zu sein. Dankeschön!

Birgit Jürgens



Zur Person

Birgit Jürgens ist 56 Jahre alt, Mutter von zwei Kindern und lebt in Varel. Sie arbeitet seit 18 Jahren bei der Arbeitsstelle für Gemeindeberatung und Mitarbeiterschulung in Rastede. Seit sechs Jahren ist sie hauptberuflich als Gemeindeberaterin tätig. Die Verwaltungsfachangestellte und Diakonin hat dafür unter anderem eine systemische Gemeindeberatungs- und Coachingausbildung absolviert und ist Mastercoach.

Bei Kirche arbeiten – das geht!

Über die Vielfalt kirchlicher Berufe berichtet Michael Kählke, Leiter der Gemeinsamen Kirchenverwaltung



Zur Person

Michael Kählke (38) ist Leiter der Gemeinsamen Kirchenverwaltung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Er ist damit Kopf der Zentralen Dienststelle mit vier Abteilungen sowie sechs Regionalen Dienststellen der kirchlichen Verwaltung, verteilt über das gesamte Oldenburger Land. Als Stadtoberamtsrat leitete er in Neustadt am Rübenberge geborene Kählke von 2014 bis März 2016 die Abteilung Kindertagesbetreuung der Stadt Wolfsburg. Zu seinen Aufgabenbereichen gehören dort unter anderem Finanzwesen, Controlling, Elternbeiträge, Elterngeld, Tagespflege, Bau und Modernisierung, Kindertagesstätten in städtischer Trägerschaft, Fachplanung und Qualitätsentwicklung. Davor war Michael Kählke im Kirchenamt Hildesheim tätig und dort von 2012 bis 2014 für die Betriebswirtschaftliche Geschäftsführung für Kindertagesstätten sowie die Stellvertretende Fachbereichsleitung zuständig.

Bei der Kirche arbeiten doch ganz viele Pfarrerinnen und Pfarrer. Die haben wir alle schon mal irgendwann gesehen. Meistens in der Kirche beim Gottesdienst, bei Hochzeiten oder Taufen. Und auch bei Beerdigungen auf dem Friedhof. Wenn sie ihre schwarzen Talare nicht tragen, erkennt man sie manchmal gar nicht. Wenn wir sie sehen und ihnen zuhören möchten, können wir immer sonntags in die Kirche gehen. Da erzählen sie von Gott und Jesus und wie wichtig es für uns sein kann, dass wir wissen, was in der Bibel steht. Das ist oft richtig spannend, weil ganz alte Texte in der Bibel stehen. Und trotzdem sind die Inhalte immer noch aktuell und wichtig. Zum Gottesdienst ziehen die Pfarrerinnen und Pfarrer ihre schwarzen Talare an. Daran können wir sie gut erkennen. Sie arbeiten übrigens nicht allein für die Kirche. Sie würden gar nicht alles schaffen, was da zu tun ist.

Pfarrerinnen und Pfarrer arbeiten nicht alleine

Wenn man am Sonntag früh genug in die Kirche kommt, sieht man manchmal auch einige der anderen Mitarbeitenden. Die Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker, wenn sie schnell Treppe zur Orgelempore hinaufgehen. Im Gottesdienst hört man sie dann oft nur, ohne sie zu sehen. Sie spielen Orgel und singen ganz laut. Dadurch wird so ein Gottesdienst noch viel schöner. Die Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker dirigieren auch ab und zu den Chor. Wenn der singt, ist meistens etwas Besonderes los. Die Küsterinnen und Küster sind eigentlich auch immer da. Die bereiten alles für den Gottesdienst vor und räumen hinterher wieder auf, damit es immer schön ist.

Die sind fast wie Pastorinnen und Pastoren

Diese Menschen arbeiten alle nicht nur sonntags. Bei der Kirche arbeiten noch

viele andere Menschen. Diakoninnen und Diakone, die den Konfirmandenunterricht leiten oder einen Nachmittag mit den Seniorinnen und Senioren verbringen. Die sind fast wie Pastorinnen und Pastoren.

So viel machen die!

Im Pfarrhaus arbeiten auch die Kirchenbürosekretärinnen. Manchmal glaubt man fast, die wohnen da auch. So viel machen die! Sie unterstützen die Pfarrerinnen und

Pfarrer und die Kirchenältesten in ganz vielen praktischen Sachen. Telefongespräche führen, Briefe schreiben. Und sie erledigen viel Verwal-

tungsarbeit für die Kirchengemeinden. Und das, was die Kirchenbürosekretärinnen nicht machen können, das machen Fachleute in den Kirchenverwaltungen. Die können gut mit viel Geld umgehen. Die wissen, wie man Arbeitsverträge schreibt und worauf man aufpassen muss, wenn eine Kirche oder ein Gemeindehaus repariert werden muss.

Kinder und Familien sind ganz wichtig

Die Kirche findet, dass Kinder und Familien ganz wichtig sind. Denen soll es gut gehen. Und die Kinder sollen schon ganz früh mit anderen Kindern zusammen sein. Zum Spielen, zum Lernen, Essen und Spaß haben. Von Gott und Jesus soll auch erzählt werden. Deswegen hat die Kirche ganz viele Kindertagesstätten, in denen viele Menschen arbeiten und sich um die Kinder kümmern. Meistens arbeiten da Frauen. Aber Männer dürfen das eigentlich auch!

Es arbeiten noch viel mehr Menschen für die Kirche. Davon erzähle ich euch gerne beim nächsten Mal. Oder kommt doch einfach in meinem Büro vorbei und wir trinken einen Kaffee!

Michael Kählke

Sich austauschen und sich informieren

Wie heute für kirchliche Berufe geworben wird

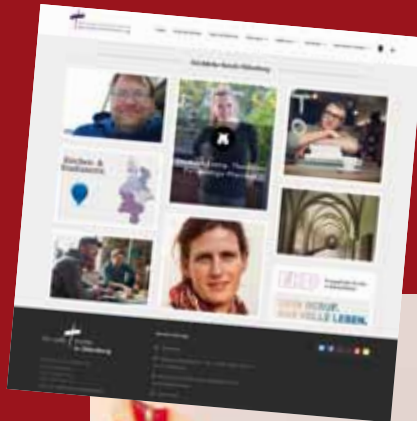


Das ist Hartmut Lübben. Der Hartmut ist Pfarrer. Aber er betreut keine Kirchengemeinde, sondern hat eine besondere Aufgabe. Er hat den Auftrag, Menschen über kirchliche Berufe zu informieren und für diese zu werben. Früher standen solche Werber auf den Marktplätzen von Städten und „rührten die Werbetrommel“. Das findet der Hartmut aber nicht lustig.

Er wirbt lieber mit modernen Medien. „Das ist auch angemessener“, sagt Hartmut Lübben, „denn die jungen Menschen nutzen Smartphones, Tablets und Computer, um sich auszutauschen und um sich zu informieren.“

Neue Plattform im Internet

Deshalb hat Hartmut Lübben eine neue Plattform im Internet aufgebaut. Unter www.kirchliche-berufe-oldenburg.de gibt es Informationen und Erfahrungsberichte über das Theologiestudium, mit dem jemand Pfarrerin oder Pfarrer werden kann, über die diakonisch-pädagogische Ausbildung, um Diakonin oder Diakon zu werden, oder über ein Studium der Kirchenmusik, um Kantorin oder Kantor zu werden.



Menschen aus diesen Berufsfeldern stellen sich vor und posten Beiträge wie „Meine Studienmotivation“, „Mein Lieblingsthema im Studium“, „Mein Start ins Vikariat“ oder „Mein Anerkennungsjahr“. Neuerdings gibt es auch eine Blog-Funktion. Da können sich alle über Twitter und Facebook austauschen, also über ihre Erfahrungen schreiben oder Fragen stellen, erklärt Hartmut. Die Plattform wird am 1. Januar 2017 online sein, sagt er und freut sich bereits darauf.

Persönlicher Kontakt

Aber Hartmut Lübben will nicht nur über das Internet mit den Leuten reden, die sich für die Arbeit in der Kirche interessieren. Er möchte mit ihnen auch persönlich sprechen. Deshalb kommt er in Schulen, in Religionskurse, Konferenzen oder Jugendgruppen. Dorthin kann man ihn einladen. Man kann ihn auch direkt erreichen unter:

E-Mail: hartmut.luebben@kirche-oldenburg.de

Telefon: 0441/7701 134

www.kirchliche-berufe-oldenburg.de

[facebook.com/studiumtheologie](https://www.facebook.com/studiumtheologie)

twitter.com/werdejemand



GUTE NACHRICHTEN FÜR DEN NORDEN

Lesen Sie vier Ausgaben der



KOSTENLOS und **UNVERBINDLICH**

Ich lade Sie ein:

lesen Sie kostenlos und unverbindlich vier Ausgaben der wöchentlich erscheinenden Evangelischen Zeitung und freuen Sie sich auf Berichte aus den Bereichen Theologie, Gesellschaft und Familie.

Die Evangelische Zeitung informiert Sie zeitgemäß mit Weltbezug und bietet Ihnen gleichzeitig spannende Geschichten aus Ihrer Region.

Viel Lesevergnügen wünscht Ihnen



Michael Eberstein – Chefredakteur –

Ja, ich möchte 4 Ausgaben zum Kennenlernen kostenlos und unverbindlich bestellen.
Der Bezug endet automatisch:

Name

Vorname

Straße

PLZ/Ort

Tel./ E-Mail
(für spätere Kontaktaufnahme)

Direkt bestellen:

 0431 / 55 77 92 71



leserservice@evangelische-zeitung.de

Antwort

Evangelische Zeitung
Leserservice
Gartenstraße 20
24103 Kiel